

RAHMENKONZEPTION
FAMILIENBILDUNG



Handreichung Rahmenkonzeption Familienbildung

Baden-Württemberg

Die Handreichung...

wurde erarbeitet von

- Katharina Schramm, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd: Kapitel 3, 4.1, 4.2
- Laura von Albedhyll, Landesfamilienrat BW: Kapitel 1, 2, 4.3 ff
- Petra Pfendtner, Landesfamilienrat BW: Kapitel 1, 5

wurde begleitet von

- Prof. Dr. Stefan Faas, Pädagogische Hochschule Schwäbisch Gmünd, ZQM
- Prof. Christel Althaus, 1. Vorsitzende Landesfamilienrat BW
- Rose Daumüller, Geschäftsführerin Landesfamilienrat BW

basiert auf der wissenschaftlichen Begleitung der 4 Modellkreise, durch ZQM

- Prof. Dr. Stefan Faas
- Dr. Sabrina Dahlheimer
- Christine von Guillaume
- Annalena Hofele
- Katharina Schramm

... sowie den Reflexionsprozessen aus den Beratungsprozessen durch die Prozessbegleiter:innen:

- Dorothea Rieber
- Hans-Jürgen Lutz
- Ursula Schmid-Berghammer
- Volker Fuchs

Koordination:

- Petra Pfendtner, Projektleitung Familienbildung Landesfamilienrat BW

Dank an die Koordinator:innen der Modellkreise für ihr Engagement: Landkreis Freudenstadt, Enzkreis, Landkreis Ravensburg und Stadtkreis Baden-Baden, sowie den Mitarbeitenden in den Netzwerken der freien Träger der Jugendhilfe und anderer Familienbildungsträger.



Besonderer Dank gilt der Amanda Erich Hansjürgen Neumayer-Stiftung, ohne deren Förderung die wissenschaftliche Begleitung und die Handreichung in dieser Form nicht hätte umgesetzt werden können.

Graphikzusammenfassungen / Illustrationen: Anja Weiss, www.anja-weiss.com

Gesamtlayout: Karen Neumeister, www.freiraum-k.de

Stuttgart, Dezember 2022



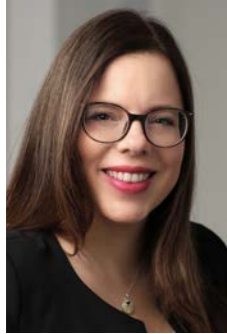
Finanziert durch das Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration aus Landesmitteln, die der Landtag Baden-Württemberg beschlossen hat.

Inhalt

	Seite
Vorwort	4
Einleitung	5
1. Handreichung zur Umsetzung der Rahmenkonzeption	6
1.1 Die Rahmenkonzeption Familienbildung	6
1.2 Modellprojekt und wissenschaftliche Begleitung	7
1.2.1 Modellprojekt	7
1.2.2 Wissenschaftliche Begleitung	7
1.3 Inhalte und Ziele der Handreichung	8
2. Familienbildung in der Jugendhilfeplanung	9
2.1 Verantwortung der Kommunen für Bedarfserhebung und Deckung	10
2.2 Potenzial in den Kommunen für die Gestaltung hilfreicher Lebenswelten	12
2.3 Lessons learnt – Hinweise für gelingende Planung und Kooperation	12
3. Familienbildung im Sozialraum	14
3.1 Familien im Sozialraum	14
3.2 Qualitätsdimensionen und -merkmale einer sozialraumorientierten Familienbildung	17
4. Kernelemente einer sozialräumlichen Bildungsplanung für Familien	22
4.1 Ist-Stand analysieren	22
4.2 Bedarfe erkennen	26
4.3 Netzwerke entwickeln	32
4.4 Informationsflüsse lenken	33
4.5 Knotenpunkte sichern	33
4.6 Ziele formulieren und umsetzen	34
4.7 Qualität überprüfen und sichern	37
4.8 Konflikte managen	41
5. Ausblick	42
Literaturverzeichnis	43
Methodensammlungen / Fußnoten	46



Vorwort



Familien und die in ihnen gelebten sozialen Beziehungen bilden eine wichtige Grundlage für den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Eine gute Kommunikationskultur, Vertrauen und gemeinsame Aktivitäten in Familien sind ein wesentlicher Schutzfaktor, um auch in Krisen bestehen zu können. Familien stehen heute vor vielfältigen Herausforderungen.

Mit zunehmenden und neuen Belastungen in Krisen steigt die Zahl der Familien, in denen die Anforderungen die vorhandenen Ressourcen übersteigen.

Familienbildung leistet einen wichtigen Beitrag, um die Ressourcen von Familien zu stärken und ihre Lebensqualität zu verbessern. Viele Kommunen, Träger, Vereine und Ehrenamtliche bieten ein vielfältiges Angebot für unterschiedliche Familienphasen und Familienformen. Das Land unterstützt den Ausbau der bedarfsorientierten Familienbildung mit dem Förderprogramm „STÄRKE“.

Mit der 2019 veröffentlichten Rahmenkonzeption Familienbildung wurde die Basis für die Weiterentwicklung der Strukturen und der Qualität von Familienbildung in Baden-Württemberg geschaffen. Ihr Ziel ist es, Perspektiven für eine im Sozialraum verankerte Familienbildung aufzuzeigen, die der Vielfalt familiärer Lebensformen gerecht wird. Die nun vorliegende Handreichung, die auf den Erfahrungen zur Umsetzung der Rahmenkonzeption in vier

Modellkreisen mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen beruht, leistet einen wichtigen Beitrag, um die Rahmenkonzeption in die Praxis zu bringen und mit Leben zu füllen.

Mein Dank gilt an dieser Stelle dem Landesfamilienrat, dem Netzwerk Familienbildung und den Modellkreisen, die die Umsetzung – trotz widriger Umstände in den vergangenen Jahren – engagiert vorangetrieben haben und das hierbei erarbeitete Wissen mit der nun vorliegenden Handreichung teilen.

Ich freue mich, dass wir die Umsetzung der Rahmenkonzeption auch in den kommenden Jahren weiter unterstützen werden, damit in Baden-Württemberg möglichst flächendeckend krisenfeste familienfreundliche Strukturen erhalten und ausgebaut werden. Ihnen und uns allen wünsche ich dabei gutes Gelingen!

Ministerialdirektorin Leonie Dirks

Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration
Baden-Württemberg

Einleitung



Familie gut zu leben ist in unserer komplexen Lebenswelt zunehmend voraussetzungsvoll geworden und die Ansprüche an die elterliche Erziehung wachsen. Die kindliche Entwicklung wird in den ersten Lebensjahren wesentlich durch die Familie beeinflusst und auch die Bildungschancen der Kinder werden durch die Familie entscheidend geprägt. Die Lebens-

bewältigung wird durch die gesellschaftliche und technologische Entwicklung immer weniger überschaubar und komplizierter, Eltern sehen sich zahlreichen Herausforderungen gegenüber. Sie brauchen Kompetenzen und Unterstützung und insbesondere sozial benachteiligte Familien – aber nicht nur diese – benötigen Begleitung beim Erwerb dieser Kompetenzen.

Der Familienbildung kommt dabei eine wachsende Bedeutung zu. Es geht darum, die sozialen und kulturellen Ressourcen von Familien zu stützen, Bildungschancen und Teilhabe zu stärken, insgesamt für gute Bedingungen des Aufwachsens von Kindern in der Familie zu sorgen, und dies über alle Lebensphasen hinweg und in allen Lebenslagen.

Frühe Hilfen, Elternberatung, Offene Treffs in Mütterzentren, Schulen und Familienzentren, Eltern-Kind-Gruppen, Elternkurse und Präventionsnetzwerke sind wichtige Bausteine im „Gebäude“ solcher präventiven Hilfen für Familien. Die Vernetzung kommunaler Strukturen im Hinblick auf den Kinderschutz ist im Gesetz festgeschrieben und hat vor Ort Fahrt aufgenommen. Der Prozess der Entwicklung einer landesweiten Strategie wurde in Gang gesetzt, mit der die allgemeine Familienförderung im Land nachhaltig und wirkungsvoll ausgestaltet werden soll. Familienbildung mit ihren Ansprüchen an Beteiligung und Sozialraumorientierung kann für die Entwicklung von Familienförderstrategien als ein wichtiger Grundbaustein gesehen werden.

Das Netzwerk Familienbildung hat 2019 – unterstützt und begleitet vom Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration – ein Rahmenkonzept Familienbildung für Baden-Württemberg erarbeitet. Was nun noch fehlt, ist die Entwicklung kommunaler Strategien für Maßnahmen der Familienbildung jeweils vor Ort. Das bedeutet eine höhere

Bedarfsorientierung bei den Bildungsangeboten für Familien, die Verständigung über Qualitätskriterien für die Bildungsangebote, die Vernetzung kommunaler Strukturen im Hinblick auf eine integrierte Familienförderung, die selbstverständliche Berücksichtigung der Familienbildung bei der Jugendhilfe- und Sozialplanung sowie ein Konzept zur wirksamen Beteiligung der Familien an der Planung.

Hier setzte das Projekt „Umsetzung der Rahmenkonzeption Familienbildung“ an: Modellhaft und in engem Austausch der Projektbeteiligten, wissenschaftlich begleitet durch das Zentrum für Qualitätsforschung und Monitoring an der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd und in enger Kooperation mit dem Netzwerk Familienbildung Baden-Württemberg sowie einer Lenkungsgruppe (mit Vertreter:innen des Ministeriums und der kommunalen Spitzenverbände), wurden Ideen, Konzepte und Methoden zur lokalen Steuerung und zur Bildung von Netzwerk- und Kooperationsstrukturen der Familienbildung in den Kommunen entwickelt. Besondere Bedeutung kam dabei sozialräumlichen Aspekten sowie den – örtlich sehr unterschiedlichen – Schnittstellen zu vorhandenen Strukturen, Bildungsträgern, Netzwerken und Projekten zu. Auch die Frage des methodischen Zugangs zur Bedarfsermittlung sowie zur Einbeziehung der Familien in die Planungsprozesse spielte dabei eine zentrale Rolle.

Mit dieser Handreichung sollen nun die zentralen Erkenntnisse und Ergebnisse allen zugänglich gemacht werden, die das Feld der Familienbildung systematisieren und planen wollen. Ich danke allen aktiv beteiligten, fördernden, begleitenden, reflektierenden und evaluierenden Personen und Institutionen, die durch ihre konstruktive Zusammenarbeit zum Gelingen des Projektes beigetragen haben.

Prof. Christel Althaus

1. Vorsitzende des Landesfamilienrates
Baden-Württemberg

1. Handreichung zur Umsetzung Rahmenkonzeption Familienbildung



Stichworte zur Entstehung und Nutzung

- Die Handreichung bietet eine Kommunikationsbasis für verschiedene Akteur:innen im Netzwerk Familienbildung
- Gemeinsames Verständnis zentraler Begriffe und Methoden ermöglicht erst zielgerichtete Arbeit
- Netzwerkpartner:innen finden ein gemeinsames Verständnis von Familienbildung: dem Warum, aber auch dem Wie
- Die vorgestellten Methoden können den Grundstock einer gemeinsamen Vision legen
- Wo wollen wir in unserem Netzwerk und mit der Familienbildung hin?
- Die Handreichung ist im Prozess – aus der Netzwerkpraxis für die Netzwerkpraxis
- Wie sich die Netzwerke entwickeln, neue Methoden erproben und innovative Formate entstehen, wächst auch die Handreichung mit
- Verständigung der Netzwerke im Kleinen, gemeinsame Idee der Familienbildung im Großen entwickeln

1.1 Die Rahmenkonzeption Familienbildung

Die Vielfalt der Angebote in der Familienbildung zu vernetzen, braucht Transparenz und Struktur. Um diese und andere Qualitätskriterien für die verschiedenen Verantwortungsträger:innen der Familienbildung in Baden-Württemberg zu vereinheitlichen und festzuhalten, wurde 2019 die Rahmenkonzeption zur Familienbildung veröffentlicht. Sie soll als Basis dienen, auf der Familienbildung weiterentwickelt werden kann. Als Kommunikationsgrundlage zwischen Trägern und koordinierenden Fachkräften, aber auch als Information für Personen in der praktischen Arbeit bietet sie ein gemeinsames Verständnis von Familienbildung als partizipativen Prozess. Familien sind lernende Systeme aus eigenverantwortlichen Individuen, deren Handlungsmöglichkeiten durch Information, Beratung und konkrete Unterstützung erweitert werden.

Die Rahmenkonzeption basiert auf den rechtlichen Grundlagen der Familienbildung und der Verortung im Rahmen der Jugendhilfeplanung. Sie zeigt, dass in der sozialraumorientierten Familienbildung die Vernetzung der Akteur:innen vor Ort und die bewusste Steuerung der Prozesse wesentlich für eine nachhaltige, ressourcenbewusste Arbeit sind.

Zuletzt fasst sie neun Dimensionen von Qualität zusammen, die als Leitfaden und als Rahmen für die Weiterentwicklung des Verständnisses von Familienbildung dienen können. Hier spiegelt sich die Vielfalt von Familien und Lebensumwelten wider, gleichzeitig werden auch klare Forderungen an qualitative und sachliche Ausstattung und den Verlauf von Entwicklungs- und Evaluationsprozessen formuliert.

Die Rahmenkonzeption soll den flächendeckenden Ausbau von bedarfsgerechter Familienbildung in den Sozialräumen unterstützen. „Weil sich ein so verstandener Sozialraum nicht von sich aus entwickelt, muss er initiiert und gemeinsam mit allen Beteiligten geplant und gestaltet werden.“¹

Die Basis für die Weiterentwicklung der Familienbildung im ganzen Bundesland bilden dabei schon bestehende funktionierende Strukturen, wie sie in den Land- und Stadtkreisen mit den STÄRKE- und Frühe-Hilfen-Programmen und Koordinator:innen vorhanden sind. Bislang besteht in Baden-Württemberg im Bereich der Familienbildung noch eine große Varianz an Angeboten und Qualität in der Steuerung.

Die Rahmenkonzeption zielt darauf ab, Familienbildung als Ergebnis zielgerichteter Absprachen und Koordinierungsprozesse zu gestalten. Die Zusammenarbeit der verschiedenen Verantwortungsträger:innen wird damit auf ein gemeinsames Fundament gestellt, vereinheitlicht und auf messbare Kriterien hin ausgerichtet.

Nach großer Unterstützung aus der Praxis und Wissenschaft für die Rahmenkonzeption konnte mit Förderung des Ministeriums für Soziales, Gesundheit und Integration 2020 ein Umsetzungsprojekt gestartet werden, um zu prüfen, welchen Nutzen die Rahmenkonzeption für den Aufbau von Entwicklungs- und Planungsprozessen in Stadt- und Landkreisen haben kann.

1.2 Modellprojekt und wissenschaftliche Begleitung

1.2.1 Modellprojekt

In den Jahren 2020 und 2021 wurden in den Landkreisen Ravensburg, Freudenstadt, Enz und Baden-Baden auf der Grundlage der Rahmenkonzeption Familienbildung kommunale Konzepte zur Familienbildung entwickelt und umgesetzt. Unterstützt wurden die Modellkreise bzw. die dort initiierten Prozesse durch Prozessbegleiter:innen.

Fachtage auf Landesebene unterstützten und ermöglichten die Einbeziehung weiterer Landkreise und Träger in die fachliche Entwicklung. Angeregt und organisiert wurden der regionale Erfahrungsaustausch zwischen verschiedenen Akteur:innen innerhalb der Familienbildung. Themenschwerpunkte dabei waren: Netzbildung, Bestandsaufnahme, Planung und Zielbildung, Beteiligung von Adressat:innen und Qualitätsentwicklung. Gefördert wurde das Umsetzungsprojekt durch das Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration aus Mitteln des Landes Baden-Württemberg.

1.2.2 Wissenschaftliche Begleitung

Das Umsetzungsprojekt zur Rahmenkonzeption Familienbildung wurde durch das Zentrum für Qualitätsforschung und Monitoring in der Kinder- und Jugendhilfe (ZQM) der Pädagogischen Hochschule Schwäbisch Gmünd wissenschaftlich begleitet und evaluiert. Die finanzielle Förderung erfolgte durch die Neumayer-Stiftung. Hierbei wurde der Umsetzungsstand in den Modellkreisen mit dem Fokus auf die jeweils verfolgten Strategien und erreichten Veränderungen während des Projektverlaufs untersucht.

Auch standortspezifische Herausforderungen und Gelingensbedingungen für die Umsetzung der Rahmenkonzeption wurden analysiert. Kontext- und Rahmenbedingungen wurden in den Blick genommen und untersucht, inwiefern sich diese auf die Angebots- und Qualitätsentwicklung, die Stärkung von Beteiligung sowie Strukturveränderungen auswirken. Die Evaluation des Umsetzungsprojektes bietet eine wichtige Grundlage zur bedarfsgerechten Weiterentwicklung von Familienbildung, insbesondere bezüglich der Berücksichtigung der Qualitätsmerkmale der Rahmenkonzeption und des niedrigschwelligen Erreichens von verschiedenen Zielgruppen.

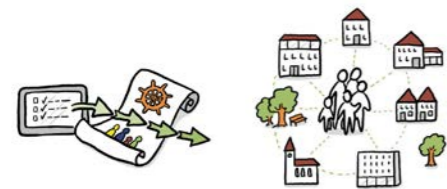


1.3 Inhalte und Ziele der Handreichung

Die vorliegende Handreichung ist das Ergebnis der Zusammenarbeit von Wissenschaft, Verwaltung und Praxis, koordiniert vom Landesfamilienrat BW. Die Erfahrungen der Modellstandorte werden hier gemeinsam mit der wissenschaftlichen Expertise der PH Schwäbisch Gmünd gebündelt und für weitere Standorte nutzbar gemacht. Sie konkretisiert die Rahmenkonzeption und zeigt Methoden auf, die eine gelingende Umsetzung von sozialräumlich orientierter Familienbildung ermöglichen können. Dabei werden alle Bereiche der Rahmenkonzeption in den Blick genommen und durch Praxisbeispiele anschaulich dargestellt.

Sie stellt kein abgeschlossenes Produkt dar. Die Handreichung soll Kreise und Städte, Bildungsträger und Verbände bei der Entwicklung kommunaler, vernetzter und beteiligungsorientierter Konzepte für Familienbildung unterstützen.

In der Handreichung werden Umsetzungserfahrungen und Methoden gebündelt, die sich innerhalb des Projekts in der Praxis der interdisziplinär vernetzten Familienbildung bewährt haben. Berücksichtigt werden dabei aktuelle Forschungserkenntnisse zu Gelingensbedingungen der Familienbildung im Sozialraum.



Eine kurze theoretische Einführung (Kap. 2 und 3) zu den rechtlichen Grundlagen der Jugendhilfeplanung und wesentlichen Begriffen der Familienbildung bildet die Basis der gemeinsamen Kommunikation aller Akteur:innen. Neben der Erläuterung zu Faktoren des Sozialraums werden auch die Qualitätsdimensionen der Rahmenkonzeption aufgegriffen und erläutert.



Das folgende Kapitel 4 widmet sich den Methoden, wie darauf sozialraumorientierte Familienbildung konkret (weiter-)entwickelt werden kann. Formen der Angebotsanalyse und der Bedarfserhebung werden vorgestellt und in ihren Umsetzungsformen erläutert. In diesem Schritt wird sich auf Träger, Institutionen und Rahmenbedingungen fokussiert und erhoben, in welchem Rahmen Familienbildung stattfindet.

In der Bedarfsanalyse (Kap. 4.2) werden die Fragebögen noch einmal aufgegriffen, aber darüber hinaus auch Interviews und Gruppengespräche als Methoden aufgeführt, die Bedarfe der Zielgruppen zu erheben. Das Kapitel schließt mit Überlegungen, wie von Ist-Stand und Bedarfserhebung nächste Schritte abgeleitet werden können.

Kapitel 4.3, 4.4 und 4.5 fokussieren auf die konkrete Zusammenarbeit verschiedener Netzwerkpartner:innen. Es wird dargestellt, wie gelingende Kommunikation zwischen verschiedenen Trägerinstitutionen gelingen kann, welche Bedeutung Positionen mit Knotenpunkten haben und wie Netzwerke auch bei Personalwechsel gesichert werden können.

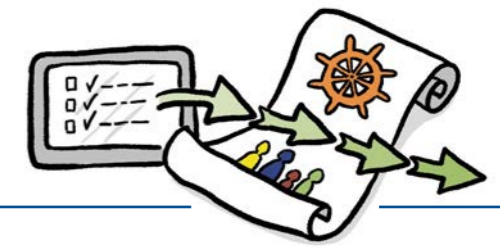
Kapitel 4.6 zeigt Möglichkeiten auf, Ziele transparent und nachvollziehbar zu formulieren. Beispielhaft werden Prozessprotokolle aus der Praxis herangezogen, um zu zeigen, wie die Methoden an die Bedarfe der einzelnen Standorte angepasst wurden.

Zuletzt findet sich ein Fragenkatalog (Kap. 4.7) als Basis, um die Qualität der Familienbildung zu überprüfen und so relevante Kriterien für alle Netzwerkpartner:innen transparent zu halten. Außerdem wird darauf hingewiesen, dass die Bearbeitung von Konflikten (Kap. 4.7) innerhalb des Teams zentraler Gelingensfaktor ist, und was benötigt wird, um Schwierigkeiten professionell zu begegnen.



Ein Ausblick (Kap. 5) in die weitere Entwicklung der sozialraumorientierten Familienbildung in Baden-Württemberg schließt die Handreichung ab.

2. Familienbildung in der Jugendhilfeplanung



Die Rahmenkonzeption beschreibt unter dem Titel „Beteiligungsorientierte Planung und Steuerung“ die Aufgaben der Jugendhilfeplanung, mit Bezug auf §§ 79, 80 und v.a. § 16 des SGB VIII. Inzwischen sind die Elemente der Teilhabeorientierung und Partizipation in der Überarbeitung nochmals gestärkt worden, ebenso der Auftrag an die Planung, Bedarfe kooperativ zu erheben und Angebote zu entwickeln.

§ 16 SGB VIII Allgemeine Förderung der Erziehung in der Familie

(1) Müttern, Vätern, anderen Erziehungsberechtigten und jungen Menschen sollen Leistungen der allgemeinen Förderung der Erziehung in der Familie angeboten werden. Diese Leistungen sollen Erziehungsberechtigte bei der Wahrnehmung ihrer Erziehungsverantwortung unterstützen und dazu beitragen, dass Familien sich die für ihre jeweilige Erziehungs- und Familiensituation erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten insbesondere in Fragen von Erziehung, Beziehung und Konfliktbewältigung, von Gesundheit, Bildung, Medienkompetenz, Hauswirtschaft sowie der Vereinbarkeit von Familie und Erwerbstätigkeit aneignen können und in ihren Fähigkeiten zur aktiven Teilhabe und Partizipation gestärkt werden. Sie sollen auch Wege aufzeigen, wie Konfliktsituationen in der Familie gewaltfrei gelöst werden können.

(2) Leistungen zur Förderung der Erziehung in der Familie sind insbesondere

1. Angebote der Familienbildung, die auf Bedürfnisse und Interessen sowie auf Erfahrungen von Familien in unterschiedlichen Lebenslagen und Erziehungssituationen eingehen, die Familien in ihrer Gesundheitskompetenz stärken, die Familie zur Mitarbeit in Erziehungseinrichtungen und in Formen der Selbst- und Nachbarschaftshilfe besser befähigen, zu ihrer Teilhabe beitragen sowie junge Menschen auf Ehe, Partnerschaft und das Zusammenleben mit Kindern vorbereiten,
2. Angebote der Beratung in allgemeinen Fragen der Erziehung und Entwicklung junger Menschen,
3. Angebote der Familienfreizeit und der Familienerholung, insbesondere in belastenden Familiensituationen, die bei Bedarf die erzieherische Betreuung der Kinder einschließen. Dabei soll die Entwicklung vernetzter, kooperativer, niedrigschwelliger, partizipativer und sozialraumorientierter Angebotsstrukturen unterstützt werden.

(3) Müttern und Vätern sowie schwangeren Frauen und werdenden Vätern sollen Beratung und Hilfe in Fragen der Partnerschaft und des Aufbaus elterlicher Erziehungs- und Beziehungskompetenzen angeboten werden.

Die Herausforderung in der Praxis ist, bei einem Querschnittsthema herauszufinden, wer zu beteiligen ist. Schon innerhalb eines Landratsamtes oder einer Stadtverwaltung, gibt es unterschiedliche Abteilungen, die über Wissen um Bedarfe von Familien verfügen oder auch selbst Familienbildungsmaßnahmen anbieten.

In der Praxis hat dies zu unterschiedlichen Vorgehensweisen und Entscheidungswegen geführt, die die Zusammensetzung von Steuerungsgruppen oder Projektteams maßgeblich beeinflussen. Welche Stellen an Entschei-

dungsprozessen beteiligt werden, unterschied sich in den Modellkreisen stark und weist auf die Vielzahl von möglichen Vorgehensweisen hin.

Hilfreich kann hier wiederum ein Weiten des Blickes sein, den uns die Theorie weist. Aktuelle Publikationen betonen die Verankerung der Jugendhilfeplanung im großen Kontext der Sozialplanung. Allerdings ist zu betonen, dass ohne die Basis einer gut entwickelten partizipativen Jugendhilfeplanung eine Integration in das größere Feld nicht qualitativ gelingen kann.

Familienbildung ist als Teil der Jugendhilfeplanung auch Teil der Sozialplanung. Durch ihre Verankerung im § 80 SGB VIII hat die Jugendhilfeplanung in diesen Strukturen eine herausragende Bedeutung.² Jugendhilfeplanung ist von allen Bereichen der Sozialplanung der „quantitativ relevanteste Teil“.³ Die Familienbildung ist also eingebettet in ein System verschiedener Maßnahmen, die den Bedarfen der Bevölkerung vor Ort entsprechen sollen. „Hierbei geht es mittel- und langfristig um die Verhältnisbestimmung zwischen verschiedenen sozialen Versorgungssystemen (Jugendhilfe, Grundsicherung, Gesundheitshilfe) und deren Bezug zu anderen Systemen (Bildung, Ausbildung, Polizei) auf kommunaler Ebene.“⁴

Dabei hat die Kommune bedeutende Steuerungsverantwortung. In der Planung kann bereits fachpolitisch das Verhältnis und die Gewichtung der Familienbildung im Verhältnis zu anderen Ressorts deutlich gemacht werden. Auch die Qualität der Steuerung kann durch Orientierung an zeitgemäßen Richtlinien, wie partizipativen Strukturen und Sozialraumorientierung, deutlich gemacht und nach außen kommuniziert werden. Eine an Familien und Kindern orientierte Kommune zeigt sich nicht durch kluge PR, sondern wird durch die Maßnahmen der Jugendhilfeplanung und deren Umsetzung konkret.

Eine hilfreiche Unterstützung bei den kommunalen Planungsprozessen in Sachen Familienbildung ist die Handreichung zur familienfreundlichen Kommune.

 www.familienfreundliche-kommune.de

Just zu Beginn des Umsetzungsprojektes wurde das Thema Familienbildung in den Kriterienkatalog zur Bewertung der Familienfreundlichkeit einer Kommune aufgenommen. Damit liegen nun auch Check-Fragen für die Standortbestimmung der Familienbildung in Gemeinden und Städten vor, die diese für einen Selbstcheck benutzen können.

Dies verweist auf eine weitere Herausforderung in der Integration der Familienbildung in die Jugendhilfeplanung: Die Gemeinden innerhalb eines Landkreises müssen nicht nur beteiligt werden, sondern sollten aus sich heraus motiviert sein, an der Umsetzung einer nachhaltigen Familienbildungsstruktur mitzuwirken. Ohne den Einsatz der Gemeinden und Städte eines Landkreises kann die partizipative Entwicklung und Umsetzung von Familienbildung schwer funktionieren (vgl. die Ausführungen zu Sozialräumen Kap. 3).

Das vorgeschlagene Planungskonzept der Rahmenkonzeption ermöglicht den Blick auf diese Fragestellungen (Abb. rechts). Über kluge Netzwerkarbeit können Gemeinden und Anbieter sowie Eltern in Planungsprozesse integriert werden (vgl. Netzwerke entwickeln Kap. 4.3).

2.1 Verantwortung der Kommunen für Bedarfserhebung und -deckung

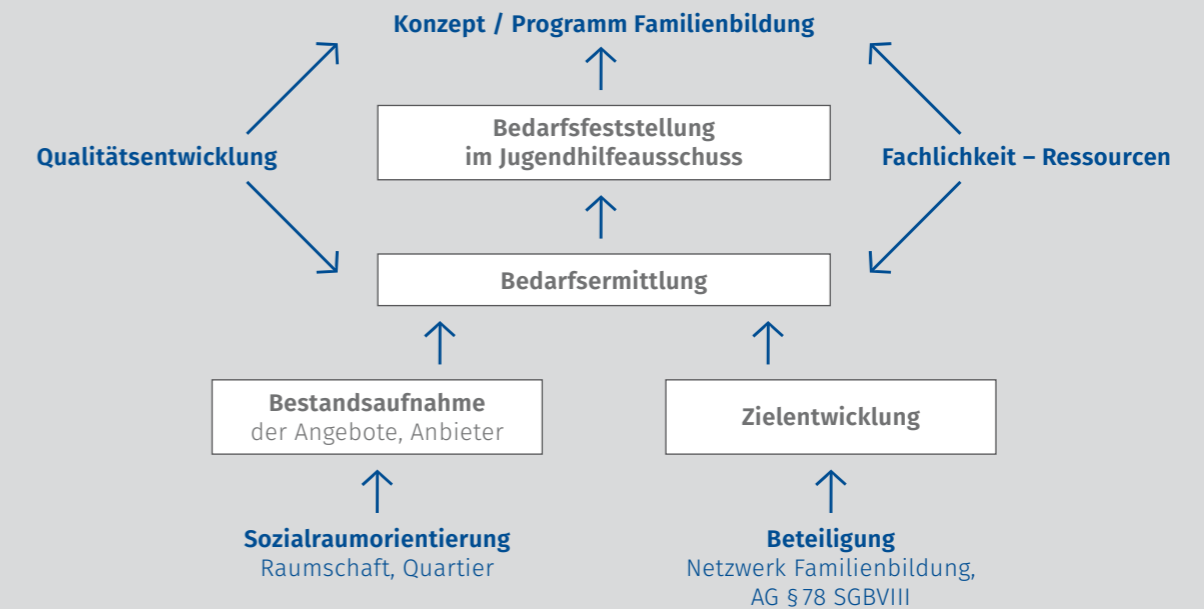
Die Verantwortlichkeit der Land- und Stadtkreise für die Umsetzung der Jugendhilfeplanung und damit auch die Aspekte der Steuerung der Familienbildung ergibt sich aus § 80 Abs. 4 SGB VIII. Die Schritte des Planungsverfahrens aus Bestandsfeststellung, Bedarfsermittlung und Maßnahmenplanung sind dabei ebenso festgelegt wie die Pflicht zur Zusammenarbeit mit anderen Stellen und Einrichtungen (§ 81 SGB VIII). Die Vernetzung soll sowohl horizontal, also über den Geltungsbereich der Jugendhilfe hinaus, als auch vertikal in verschiedenen Ebenen bestehen.⁵ „Vor diesem Hintergrund ist Jugendhilfeplanung die Inangasetzung und ständige Aufrechterhaltung eines an den Bedingungen der Kommune orientierten fachlichen und fachpolitischen Entwicklungsprozesses.“⁶

Der Bereich der Familienbildung als (noch nicht überall) verankerter Teil der Jugendhilfeplanung ist von heterogenen Angebotsstrukturen gekennzeichnet, die in jeder Kommune sehr unterschiedlich ausgestaltet sind. Die besondere Stärke dieser ortsgebundenen Organisation könnte sein, dass den unterschiedlichen Lebenswelten der Familien und ihren Bedarfen passgenau begegnet werden kann. Gleichzeitig gestalten sich so Planungs- und Steuerungsprozesse herausfordernd. Hier kommt der Vernetzung der verschiedenen Träger und deren Einbezug in Planungsprozesse eine besondere Bedeutung zu.⁷

Darüber hinaus ist es Aufgabe der Jugendhilfeplanung, die Zielgruppen an Planungsprozessen zu beteiligen. Diese zuweilen als Spannungsfeld empfundene Anforderung bietet andererseits auch die Chance, innerhalb und über Ressortdenken hinaus, neue Formen der regionalen Planung und Zusammenarbeit der regionalen Akteur:innen zu entwickeln und auf konkrete Ziele auszurichten. Stattdessen kann durch vernetztes Denken über Ressorts hinweg Zusammenarbeit der regionalen Akteur:innen strukturiert bearbeitet und auf konkrete Ziele hin ausgerichtet werden. Im Sinne einer agilen Verwaltung richtet sich die Kommune so stärker auf Bürger:innen und deren Bedarfe hin aus und positioniert sich als wesentliche Stellschraube demokratischer Prozesse.

Diese Anforderungen werden durch die Ergebnisse des Neunten Familienberichts (2021) gestützt. Familien sind heterogen. Sie eint, dass sie vor neuen Heraus- und Anforderungen stehen, sowohl was die Lebensbewältigung als auch ihre Aufgabe zur Erziehung und Betreuung der Kinder angeht. Im Neunten Familienbericht steht deshalb die Forderung, die Familienbildung entsprechend den rechtlichen Anforderungen verstärkt in die kommunale Planung einzubeziehen, indem beispielsweise eine feste Koordinationsstelle für die Maßnahmen der Familienbildung im

Planung und Steuerung durch das Jugendamt



Ein handlungsbezogenes Familienbildungskonzept⁹ fasst die ressortübergreifenden Kenntnisse und Erfahrungen der Akteure von Familienbildung vor Ort zusammen und

- konkretisiert die allgemeine Zielentwicklung,
- stellt die Angebots- und Anbieterstruktur dar,
- erweitert die kommunale, familienfreundliche Infrastruktur,
- ist auf Sozialräume zugeschnitten und wird sozialraumbezogen umgesetzt und
- zeigt die Organisation von Familieninformation und Öffentlichkeitsarbeit auf.

Grundlage hierfür ist eine kontinuierliche Zusammenarbeit der Akteure und die Steuerung von Familienbildung.

(zitiert aus: Rahmenkonzeption Familienbildung in Baden-Württemberg, 2019, S. 11)

Jugendamt installiert wird.⁸ Um den unterschiedlichen Lebenswelten von Familien gerecht zu werden und Angebote effizient zu halten, wird auch hier der Bedarfserhebung und den partizipativen Prozessen eine besondere Bedeutung zugeschrieben.

Familienbildung kann so dazu beitragen, Bedarfen vor Ort zu begegnen und so in den realen Lebenswelten der Menschen ihre konkreten Probleme abzufangen. Eine fundierte Qualifizierung der Akteur:innen, gemeinsamer Nutzen vorhandener Expertise und vernetztes Arbeiten sind die Grundlagen für ein an den Familien orientiertes Arbeiten.

2.2 Potenzial in den Kommunen für die Gestaltung hilfreicher Lebenswelten

Die in §1 Abs. 5 SGB VIII verankerte Aufgabe, „positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen“, zeigt den Geltungsbereich über singuläre Angebotsbereitstellung hinaus. Durch die breit gefächerte kommunale Verantwortung besteht die Chance, verschiedene Ressorts auf gemeinsame Ziele hin auszurichten. Ein Beispiel im Bereich der Stadtentwicklungsprozesse zeigt auf, wie weit die Jugendhilfeplanung in andere Bereiche hineinreichen kann, sofern partizipative Strukturen das ermöglichen. Im Kontext „sozial nachhaltiger Stadtentwicklung“¹⁰ werden Bedarfe verschiedener Bevölkerungsgruppen in Stadtplanungsprozesse eingebunden, die über beispielsweise die Nähe zu einer Kindertageseinrichtung hinausgehen. Soziale Durchmischung, bedarfsgerechte soziale Infrastruktur, bezahlbarer Wohnraum, familienfreundliche Flächen sind zukunftsorientierte Fragen, die sowohl bei der Neuplanung als auch bei der Stadtteilerneuerung Berücksichtigung finden müssen.

Die Kommunen haben dabei die Chance, direkt mit den Bürger:innen vor Ort in den Dialog zu treten. Sofern auf Strukturen und Kompetenzen zur Bedarfsermittlung einerseits, auf Wissen über Planungsabläufe oder Statistiken von allen beteiligten Stellen zugegriffen werden kann, sind weitreichende Entwicklungsprozesse möglich. Politik, Verwaltung und Bevölkerung können gemeinsam mit den Trägern der Jugendhilfe Prozesse anstoßen und nachhaltig verfolgen, die dann auch den Rückhalt aller beteiligten Akteure genießen.

Den Kommunen kann es so auch gelingen, überregional vorhandene Expertise in die Strukturen vor Ort hinein zu vernetzen. Good-Practice-Beispiele, sowohl für Vernetzung, Verwaltungsabläufe als auch für Partizipationsprozesse und konkrete Projekte, können auf die Gegebenheiten vor Ort angepasst und adaptiert werden.

So kann es nachhaltig gelingen, ein familienorientiertes Profil zu entwickeln, das aktuellen gesellschaftlichen Prozessen und Konfliktfeldern kompetent und fundiert begegnet.

2.3 Lessons Learned – Hinweise für gelingende Planung und Kooperation

Aus der wissenschaftlichen Begleitung des Umsetzungsprojektes zur Rahmenkonzeption und dem begleitenden Prozess der Projekte werden folgende Aspekte deutlich:

- Planung braucht Ressourcen und verantwortliche Koordination.
- Zieldefinitionen, Erhebungssettings und Analysen der Daten sind nachhaltiger, wenn sie multiperspektivisch konzipiert werden.
- Strukturen, die quer zu den Linien und unter Umständen auch quer zur Hierarchie aufgebaut sind, ermöglichen mehr Vielfalt in den Maßnahmenplanungen.
- Die Definition der Stakeholder und die Kommunikation des WHY (Wieso beschäftigen wir uns mit Familienbildung, was sind die übergeordneten Ziele ...) ermöglichen eine breite Basis für Entwicklungs- und Planungsprozesse zu einem gemeinsamen HOW und WHAT, den Fragen der Umsetzung und der konkreten Maßnahmenplanung.
- Sozialräume zu definieren, gibt mehr Verantwortung für die örtlichen Prozesse an die betroffenen Gemeinden und auch Anbieter:innen. Motivierend dazu sind Förderprogramme des Landkreises für die Umsetzung von Familienbildung vor Ort in unterschiedlichem finanziellen Umfang.
- Netzwerke brauchen Kontinuität und Vertrauen, wenn an der Qualität und Weiterentwicklung der Familienbildung gemeinsam gearbeitet werden soll.
- Eine im Netzwerk erstellte oder diskutierte Konzeption als örtliche Grundlage für die Familienbildung ermöglicht Steuerung auch in Landkreisen. Voraussetzung ist das Vorhandensein von Personal für diese Aufgabe.
- Koordinierendes Personal aus den Frühen Hilfen und STÄRKE ist mit geringem Deputat vorhanden, hier kann erweitert werden. Aber auch z.B. Jugendreferent:innen, Kindergartenfachberater:innen helfen durch ihren spezifischen Blick auf die Situation in den Gemeinden, wie auch auf kleinräumige Ressourcen. Das Know-how aus dem ASD oder der Schuleingangsuntersuchung des Gesundheitsamtes zählt ebenfalls zu den Ressourcen der kommunalen Netzwerkarbeit.



- Erst Koordinierung der Familienbildung ermöglicht, das Wissen und die Potenziale der Eltern und der Anbieter für Planungs- und Umsetzungsprozesse zu nutzen.
- Digitalisierung hat sich hierbei als hilfreiches Element in der kontinuierlichen Netzwerkarbeit erwiesen, denn sie ermöglicht in Flächenlandkreisen mehr Beteiligung und Kontakt.
- Ganz am Anfang stehen die Bemühungen um Beteiligung von Eltern in allen Bereichen der Planung. Hierzu sind ein erweiterter Fokus und Fachlichkeit, bezogen auf Beteiligungsprozesse, und somit Personal in Strukturen, die als Anlaufstellen für Eltern und ihre Fragen zur Verfügung stehen, notwendig. Good-Practice-Beispiele finden sich z.B. in Familienbüros oder Familienlotsenprojekten.
- Als konkrete Werkzeuge für die Information und Ansprache von Familien wurden beispielsweise KITA-Apps oder Familienapps für alle Phasen des Lebens mit Kindern entwickelt. Nutzerfreundliche Homepages der Kommunen, die einen Fokus auf Themen und Bedarfe von Familien legen, werden zunehmend ausgebaut.
- Befragungen und Beteiligung an der Entwicklung von Angeboten finden eher auf Träger- und Anbieterseite statt.
- Netzwerke, die Mehrwert schaffen, brauchen eine stabile Struktur. Funktionierende Netzwerke aufzubauen, zu pflegen und weiterzuentwickeln, braucht klare Verantwortlichkeiten und eine ausreichende Personalausstattung.

3. Familienbildung im Sozialraum



3.1 Familien im Sozialraum

Familien- und Elternbildung zielt darauf, Familien bzw. ihre Mitglieder bei der Entwicklung und Verwirklichung eigener Vorstellungen eines „gelingenden“ Lebens zu unterstützen.¹¹ Dabei sollen die Bedürfnisse, Interessen und Erfahrungen von Familien in ihren je spezifischen Lebenslagen und Erziehungssituationen Berücksichtigung finden.¹² Um diesem Anspruch gerecht werden zu können, sind die **Bedürfnisse, Interessen und Erfahrungen von Familien, d.h. von Vätern, Müttern, Kindern, Großeltern etc., sowie die jeweilige Situation in einem bestimmten Stadtteil bzw. einer Gemeinde** genauer in den Blick zu nehmen. Dabei geht es auch darum, sicherzustellen, dass konkrete Angebote **zielgruppenbezogen** bzw. für die jeweilige Zielgruppe **niedrigschwellig** gestaltet und entsprechend bedarfsorientiert ausgebracht werden können.¹³ Einen wichtigen Zugang eröffnet in diesem Zusammenhang eine **sozialräumliche Bildungsplanung**. Sie ist darauf ausgerichtet, die **Rahmenbedingungen und Bildungsvoraussetzungen** vor Ort zu erfassen; gemeint sind u.a. lokale Bestands- und Bedarfsanalysen unter Beteiligung der Adressat:innen. Dies ermöglicht es, Angebote passgenau zu planen und zu entwickeln, um Familien entsprechend ihrer Bedarfe und der Gegebenheiten des sie umgebenden sozialräumlichen Kontextes zu unterstützen.

Der Begriff „Sozialraum“ bezieht unterschiedliche Aspekte mit ein:

- Zum einen verweist er auf einen bestimmten **geografisch abzusteckenden Raum**, d.h. ein Areal, einen Stadtteil oder ein Quartier. Also einen Ort, der zunächst auch unabhängig von den Menschen, die sich darin bewegen, betrachtet werden kann.¹⁴ Ein solches **absolutes Raumverständnis** reicht jedoch nicht aus, um das Konzept des Sozialraumes zu erklären.
- Der Wortteil „sozial“ ist entscheidend, da er auf ein **relationales Raumverständnis** verweist. Räume sind keine feststehenden Einheiten, in denen soziale Prozesse lediglich stattfinden, sondern Räume werden durch soziale Prozesse erzeugt, sind somit auch deren Ergebnis. Vereinfacht ausgedrückt: Räume werden zu dem, was sie sind, indem Menschen sich diese aneignen, sie deuten und ihnen eine Bedeutung zumessen – und dadurch diese Räume konstruieren. Das geschieht immer wieder neu.

Das Konzept Sozialraum bringt nun beide Aspekte (physischer Raum und sozialer Raum) zusammen. **Wesentlich sind dabei die sozialen Interaktionen zwischen handelnden Menschen und die Wechselbeziehungen zwischen Handeln und Raum.**¹⁵

Was ist ein Sozialraum?

Der Begriff „Sozialraum“ schließt einen physischen Aspekt (ein bestimmtes Areal, einen Stadtteil, ein Quartier) und einen sozialen Aspekt (soziale Interaktionen, Aneignung von Raum) ein – demnach die Wechselbeziehungen zwischen Raum und Handeln.¹⁵

Wenn der Sozialraum einen physischen Ort einschließlich der sozialen Interaktionen der darin handelnden Menschen beschreibt, dann verweist dies darauf, dass Sozialräume für Familien ganz **persönliche Bedeutungen** haben und einen ganz **spezifischen Handlungsraum** darstellen. Gerade mit Blick auf Kinder und Familien bzw. die Förderung und Unterstützung ihrer Entwicklung ist dies ein wichtiger Aspekt. Räume lassen sich in dieser Perspektive als **Lern- und Bildungsorte** begreifen. Durch die Auseinandersetzung mit ihnen erweitern Kinder und Familien in einem selbsttätigen Aneignungsprozess ihre Handlungsräume und damit auch ihre Handlungskompetenzen. Dies vollzieht sich durch Kommunikation und Interaktion.¹⁶ Mit Blick auf die Unterstützung von Familien bzw. die Planung und Gestaltung von Angeboten der Familienbildung ist daher der konkrete Sozialraum mit zu berücksichtigen.

Vor diesem Hintergrund bietet sich eine **sozial-ökologische Betrachtung** familialer Handlungsräume an. Gemeint ist eine Perspektive, die zum einen die Bedingungen und Angebote in einem konkreten geografischen Raum berücksichtigt. Zum anderen wird aber danach gefragt, wie sich Kinder und Familien mit ihrer Umwelt auseinandersetzen, wie sich dabei ihre Beziehung zu dieser verändert, welche Bedeutung bestimmte Settings haben und wie dies wiederum auf die Entwicklung und die Entwicklungspotenziale der Einzelpersonen zurückwirkt.¹⁷

Folgt man dieser Betrachtungsweise, dann steht die Familie als **„Kernraum“** im Zentrum dieser Betrachtungsweise, d.h. Letztere ist grundlegend auf diesen Kernraum bezogen bzw. geht von diesem aus. **Die Familie beschreibt den zentralen Interaktionsraum und Bildungsort für Kinder.** Erfahrungen, die Kinder innerhalb ihrer Familien machen, haben eine hohe Bedeutung für ihre weitere Entwicklung.¹⁸ Sozio-strukturelle Rahmenbedingungen wie die soziale und kulturelle Herkunft, die Familiensprache(n), der Erwerbsstatus, das Einkommen oder die Familienstruktur (bspw. die Anzahl der Kinder) etc. nehmen hierbei maßgeblich Einfluss auf die Interaktionsgestaltung und die Anregungsqualität im familiären Setting.

Der Kernraum Familie ist aber nicht autark, sondern umgeben von weiteren Interaktionsräumen, in die Eltern, Kinder oder weitere wichtige Bezugspersonen in unterschiedlicher Weise eingebunden sind. Sie wirken über die Interaktionsgestaltung auf die Familie zurück. Gemeint sind das Wohngebiet als sozialer **„Nahraum“**, d.h. der Stadtteil, die Gemeinde und die hier verorteten bzw. genutzten Institutionen oder Einrichtungen sowie Orte und Plätze, die Familien **häufig aufsuchen**.

- Angesprochen sind z. B.
- Bildungseinrichtungen wie Kitas oder Schulen,
 - Einrichtungen der Familienbildung,
 - Dienstleistungsangebote,
 - Freizeitangebote,
 - informelle Treffpunkte von Familien wie Spielplätze oder Grünflächen.

Auch die Sozialstruktur des jeweiligen Viertels spielt eine Rolle, d.h. die Nachbarschaft bzw. die anderen Familien, die im Sozialraum leben und ähnliche Institutionen und Orte des Nahraums nutzen. Die **einzelnen Interaktionsräume** innerhalb des Nahraums werden dabei als **miteinander verbunden** gedacht. Beispielhaft lässt sich dies an der Kindertageseinrichtung verdeutlichen: Familiäre Voraussetzungen beeinflussen das Wohlbefinden und die Erfahrungsmöglichkeiten von Kindern in der Kita. Ebenso wirken die Erfahrungen, die Kinder während des Kita-Alltags machen, auf die familiäre Situation zurück.¹⁹ Die einzelnen Institutionen sowie der Nahraum an sich sind dabei ebenfalls durch **sozio-strukturelle Rahmenbedingungen** (z.B. Bevölkerungs-, Infra- und Bebauungsstruktur, kulturelle Hintergründe etc.) beeinflusst.

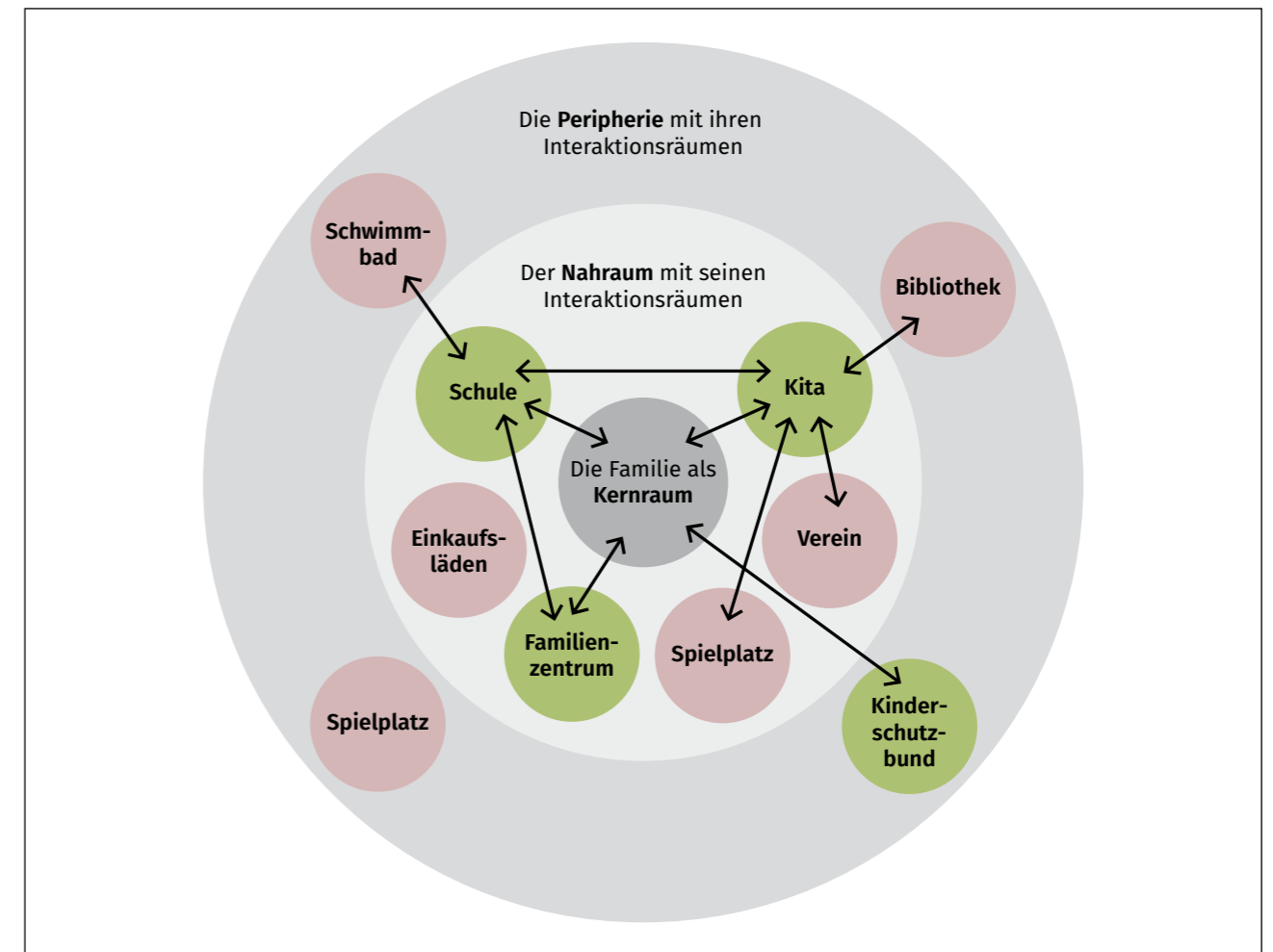


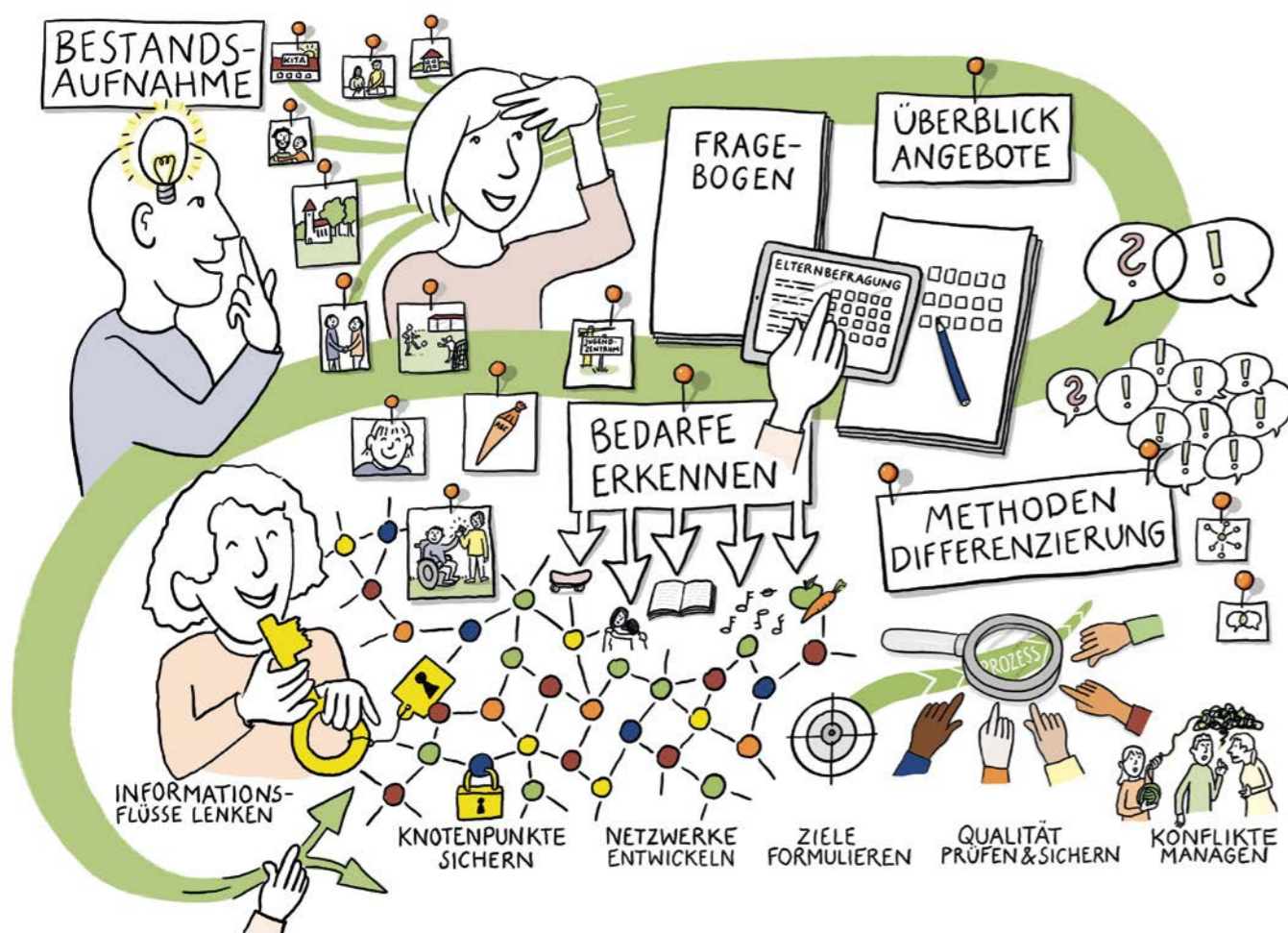
Abb. 1: Modell der ökologischen Handlungsfelder (zitiert aus: Hofele 2022, S. 11)

3. Familienbildung im Sozialraum

Familien bewegen sich und interagieren nicht nur im sozialen Nahraum, sondern auch darüber hinaus. Gemeint sind Institutionen, Einrichtungen, Orte und Plätze, die **außerhalb des näheren räumlichen Umfeldes** zur Verfügung stehen und **weniger regelmäßig** von Familien aufgesucht werden – hier als „**Peripherie**“ bezeichnet.

Die **Interaktionsräume** der Peripherie ähneln oftmals denen des Nahraumes, **unterscheiden sich jedoch durch die Distanz zum Wohnort und die Aufenthaltshäufigkeit**. Dennoch bestehen auch hier Verbindungen zwischen den verschiedenen Interaktionsräumen, und die Zusammenhänge werden **zonenübergreifend** gedacht. Ein Interaktionsraum in der Peripherie kann mit einem Interaktionsraum innerhalb des Nahraumes in Verbindung stehen, ebenso direkt mit dem Kernraum. Auch innerhalb der Peripherie werden sozio-strukturelle Rahmenbedingungen bedeutsam. Diese können sich aufgrund der Distanz zunehmend von den Rahmenbedingungen des Kern- und Nahraumes unterscheiden.²⁰

Das Modell der ökologischen Handlungsfelder (Abb. 1) zeigt beispielhaft Einrichtungen und Orte, die im Nahraum oder in der Peripherie verortet sein können. Je nach Familie bzw. Stadtteil oder Gemeinde gestaltet sich der Sozialraum unterschiedlich. Hier bieten eine **Bestands- und Bedarfsanalyse** als Teil sozialräumlicher Bildungsplanung die Möglichkeit, einen **Überblick** zu gewinnen. Das vorgestellte Modell kann hierfür einen Orientierungsrahmen bieten. In diesem Zusammenhang ist zu berücksichtigen, dass sich – ausgehend von der Familie als Kern – die Bestands- und Bedarfsanalyse immer auf eine Gemeinde oder einen Stadtteil beziehen müssen. Daraus folgt, dass innerhalb eines Stadt- oder Landkreises der Bedarf bzw. die Ausgangssituation **in den verschiedenen Sozialräumen sehr unterschiedlich** sein kann.



3.2 Qualitätsdimensionen und -merkmale einer sozialraumorientierten Familienbildung

Das hier zugrunde gelegte Konzept einer sozialraumorientierten Familienbildung orientiert sich in seinem Qualitätsverständnis am Struktur-Prozess-Modell pädagogischer Qualität (Abb. 2), wie es insbesondere im frühpädagogischen Diskurs verbreitet ist. Dieses unterscheidet grundlegend drei wesentliche Qualitätsdimensionen: auf der Ebene des Inputs die Orientierungs- und Strukturqualität, auf der Ebene des Outputs die Prozessqualität. Letztere beeinflusst in dieser Vorstellung grundlegend den Outcome pädagogischer Angebote und Interventionen.

Orientierungsqualität bezieht sich hierbei auf **Überzeugungen, maßgebende Orientierungen und Leitideen** – das, was im Kopf von Akteur:innen geschieht. Dabei kann es sich bspw. um das Verständnis von Familienbildung oder Bildungsprozessen im Allgemeinen handeln, das zugrunde liegende Menschenbild, um Ziele der Familienbildung oder zugewiesene Aufgaben an Familien sowie Familienbildung. In Einrichtungen bestehen oftmals **kollektive Orientierungen** in Form von Konzeptionen, Leitbildern o.Ä. Im Kontext der Rahmenkonzeption Familienbildung ist hier bspw. auf die konzeptionelle Grundlegung von Angeboten zu schauen. Diese Orientierungen können – mit Blick auf eine sozialraumorientierte und auf Partizipation angelegte Ausgestaltung von Angeboten der Familienbildung – eine unterschiedliche Qualität haben.

Strukturqualität fasst die von außen vorgegebenen **Rahmenbedingungen** von Familienbildung. Diese besitzen

- räumlich-materielle Merkmale (bspw. zur Verfügung stehende Räume, finanzielle Ausstattung, etc.),
- soziale Merkmale (bspw. Gruppengrößen, Adressat:innengruppen, etc.),
- personale Merkmale (bspw. Ausbildungsniveau der Akteur:innen, deren zeitliche Ressourcen, etc.).

Strukturelle Rahmenbedingungen zeichnen sich dadurch aus, dass sie größtenteils **politisch gesteuert** werden.

Prozessqualität bezieht sich auf das, was geschieht – auf das konkrete **Handeln, die Interaktionen, Aktivitäten und konkreten Erfahrungen**. Im Kontext der Rahmenkonzeption Familienbildung soll hierbei auf den Prozess der Planung und Umsetzung geschaut werden.²¹

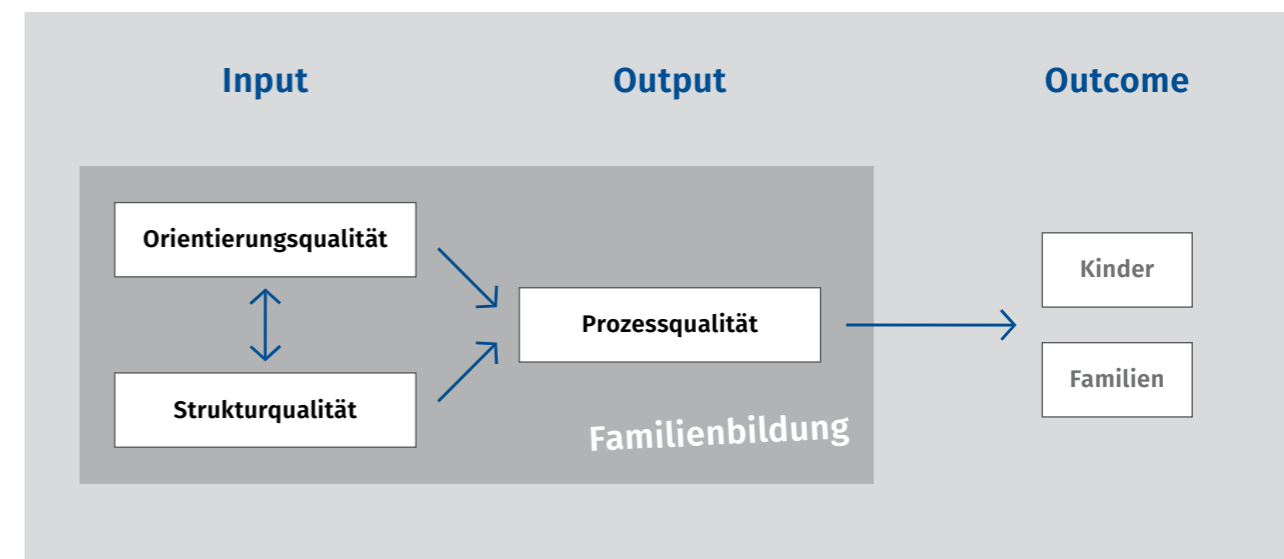


Abb. 2: Struktur-Prozess-Modell pädagogischer Qualität

Qualitätskriterien der Rahmenkonzeption

Die Rahmenkonzeption Familienbildung formuliert **neun Qualitätsmerkmale** einer lokal gesteuerten und fachlichen Anforderungen genügenden Familienbildung: Sie soll

- (1) **im Quartier vernetzt und**
- (2) **am Bedarf orientiert sein,**
- (3) **passende Zugänge bereitstellen,**
- (4) **offen für Vielfalt und Unterschiede sein,**
- (5) **Partizipation und Beteiligung ermöglichen,**
- (6) **Befähigung (Empowerment) leisten,**
- (7) **Qualität durch Professionalität sichern,**
- (8) **auf einer angemessenen räumlichen und sachlichen Ausstattung aufbauen sowie**
- (9) **Qualitätssicherung und Evaluierung berücksichtigen.**

Diese Qualitätsmerkmale werden im Folgenden zum einen im Kontext der Orientierungsqualität, d.h. in Bezug auf die (gedankliche) Konzeptionierung von Angeboten, sowie im Kontext der Prozessqualität, in Bezug auf Planungs- und Umsetzungsaspekte, genauer betrachtet.



(1) Im Quartier vernetzt

Dieses Qualitätsmerkmal nimmt Bezug auf das in Kapitel 2.1 vorgestellte Konzept des Sozialraums. **Sozialraumorientierte Familienbildung** bedeutet, die Gegebenheiten und Interaktionsräume von Familien zu berücksichtigen, verschiedene Akteur:innen einzubeziehen, vor Ort mit Familien zu arbeiten und vielfältige Möglichkeiten für Selbsthilfe und Teilhabe zu schaffen. Damit wird nicht nur ein Beitrag zur aktiven Teilhabe an der Quartiersentwicklung geleistet, sondern ebenfalls der soziale Zusammenhalt sowie Chancengleichheit im Sozialraum gestärkt.²²

Eine **Vernetzung im Sozialraum** (sowohl von Fachkräften der Familienbildung als auch von Familien selbst) bietet somit ein großes Potenzial und trägt im Sinne von Beteiligungsprozessen innerhalb des Sozialraums zu Teilhabechancen und damit auch zur Demokratieförderung bei. Familienbildung kann diese **Vernetzungsprozesse im Sozialraum initiieren, strukturieren und begleiten**, wenn dies bereits bei der konzeptionellen Grundlegung des Familienbildungsverständnisses und der konkreten Ausgestaltung von Angeboten mitgedacht wird. Familien werden hier im Kontext und in Wechselwirkung mit ihrem Sozialraum, mit allen Potenzialen und Gegebenheiten, die hiermit verbunden sind, gesehen – nicht nur als Individuum im leeren Raum (**Orientierungsqualität**). Um eine evidente Basis hierfür zu schaffen, sind Bestands- und Bedarfsanalysen hilfreich. Informationen hierzu liefert Kapitel 4 der Handreichung. In Planungs- und Umsetzungsprozessen spielen der Einbezug des Sozialraums, die Berücksichtigung der Ausgangslage im Sozialraum und die Einbindung von Familien in Interaktionsräume eine große Rolle (**Prozessqualität**).



(2) Am Bedarf orientiert

Angebote der Familienbildung decken eine breite Spanne an Lebensphasen und Übergängen ab. Oft findet eine Orientierung an der kindlichen Entwicklung statt, jedoch werden auch besondere Lebenslagen, biografische Übergänge und Belastungssituationen thematisiert. Sprachliche und kulturelle Bedingungen können es erschweren, den Bedarf aller Familien in den Blick zu nehmen und zu behalten. Kreative Methoden der Kontaktaufnahme, z.B. über Veranstaltungen oder über Schlüsselpersonen, können hier wichtig werden.

Eine Orientierung am Bedarf bedeutet, Angebote zu **Themen zu gestalten, die für Familien aktuell, interessant und bedeutsam** und zugänglich sind. Hierdurch kann zum einen eine höhere Motivation zur Teilnahme erzielt werden, zum anderen dürften die Angebote besser auf die Bedürfnisse von Familien abgestimmt sein. Passgenaue Angebote senken die Hemmschwellen zur Teilnahme,²³ wodurch ein Bezug zum nachfolgenden Qualitätsmerkmal „passende Zugänge“ hergestellt werden kann. Familienbildung muss sich also grundlegend an den Bedarfen ihrer Adressat:innen ausrichten und diese **Bedarfe als Grundlage für die Angebotsentwicklung** sehen (**Orientierungsqualität**).

Hierfür ist eine Bedarfserhebung unerlässlich, um den realen Bedarfen der Familien gerecht zu werden. Kapitel 4 der Arbeitshilfe bietet hierzu Anregungen. Innerhalb von Planungs- und Umsetzungsprozessen gilt es, diesen erhobenen Bedarfen gerecht zu werden und passende Angebote zu entwickeln. Auch in der Umsetzung von Angeboten kann eine Bedarfsorientierung realisiert werden, bspw. durch die **Beteiligung** von Teilnehmenden an der Angebotsgestaltung, einen direkten **Austausch** zwischen Angebotsleitung und Teilnehmenden sowie durch regelmäßige Feedbackrunden oder **Evaluationen** der Angebote (**Prozessqualität**).



(3) Passende Zugänge

In der Familienbildung existieren vielfältige Angebotsformen, die zunehmend auch durch digitale Angebote ergänzt werden – dies kann auch genutzt werden, um Angebote niedrigschwellig zu gestalten. **Niedrigschwellig** kann hier bildlich verstanden werden – es bestehen **keine großen Hürden für die Teilnahme**.

Aspekte von Niedrigschwelligkeit sind:

- geringe Verbindlichkeiten durch Annahme des Angebots,
- alltagsbasierte zielgruppenadäquate Kommunikation,
- Anpassung zeitlicher und räumlicher Rahmenbedingungen an die jeweilige Zielgruppe (bspw. Uhrzeit des Angebots, Mobilitätshürden, Erreichbarkeit),
- Reflexion und ein sensibler Umgang mit thematischen Hürden (hier sind bspw. Schamgefühle oder Angst vor Stigmatisierung zu beachten).



Niedrigschwelligkeit kann als Ziel oder Prinzip der Familienbildung betrachtet werden, um Bildungsmöglichkeiten für möglichst viele Menschen in unterschiedlichsten Lebenslagen leicht verfügbar und interessant zu gestalten. Wichtig ist an dieser Stelle, dass es nicht die eine Niedrigschwelligkeit gibt. Jede Person nimmt Teilnahmhürden für Angebote subjektiv wahr. Die genannten Aspekte sollten daher in der konzeptionellen Grundlegung von Angeboten Berücksichtigung finden (**Orientierungsqualität**) sowie bei der Planung und Umsetzung von Angeboten explizit, abgestimmt auf die Zielgruppe, realisiert werden.

Dies kann beispielsweise durch die bewusste Gestaltung von spezifischen Merkmalen geschehen (**Prozessqualität**):

- Zeitstruktur (Beginn und Ende, Ablauf),
- Räumlichkeiten (Lage der Einrichtung/des Raumes, Hinweise auf Einrichtung, Eingangsbereich, Raumstruktur, Mobiliar und Ausstattung),
- Digitale Angebote, die Eltern junger Kinder oder Alleinerziehenden eine Teilnahme erst möglich machen,
- Interaktionen (Begrüßung – Verabschiedung, Elternleitung-Kommunikation, Eltern-Eltern-Kommunikation, themenbezogene Kommunikation, Teilnahme von Kindern etc.),
- Öffentlichkeitsarbeit und Informationswege, die bei den Zielgruppen ankommen (von Apps über Flyer, Zeitung, Instagram bis hin zur Mund-zu-Mund-Propaganda), erfordern auch das Know-how der Zielgruppen,
- Zugangsformen (Arbeitsformen, Sozialformen, Beteiligung, Inhalt, Strukturierung, kulturelle Vielfalt, Zugänglichkeit etc.²⁴).

(4) Offen für Vielfalt und Unterschiede

Familienbildung findet heute im Kontext einer diversen und heterogenen Gesellschaft statt. Das bedeutet, dass Familienbildung Adressat:innen in gänzlich verschiedenen Lebenslagen und Lebenssituationen sowie einer Vielfalt an Identitäten begegnet. Hierbei spielen u.a. folgende Aspekte eine Rolle:

- Geschlechtersensibilität,
- Interkulturalität,
- Teilhabe und Inklusion,
- Intergenerativität,
- unterschiedliche Familienformen.

Ausgehend hiervon können **vielfältig individuelle Bedarfe** abgeleitet werden. Durch milieu- und generationenübergreifende ebenso wie zielgruppenspezifische Angebote und eine aufeinander abgestimmte Vielfalt an Trägern und Anbieter:innen entsteht eine **große Bandbreite an Angeboten**, die eine individuelle Passung besser ermöglichen kann. Vielfalt und Inklusion (nicht nur im Kontext von Behinderung verstanden) als Ermöglichung gemeinsamen Lernens, frei von stereotypisierenden oder stigmatisierenden Verallgemeinerungen, sind wesentliche Prinzipien, die der Konzipierung von Angeboten zugrunde liegen sollten (**Orientierungsqualität**). Vielfalt ist hier bereits bei der Ansprache von Adressat:innen zu berücksichtigen, ebenso bei der Planung und Umsetzung von Angeboten im Sinne eines reflektierten, vorurteilsbewussten und anerkennenden Umgangs mit Differenz (**Prozessqualität**).²⁵

(5) Partizipation und Beteiligung

Beteiligung ist in ihrer Ausgestaltung vielfältig. Wie das erste Qualitätsmerkmal „Im Quartier vernetzt“ zeigt, möchte Familienbildung dazu beitragen, dass Familien ihren Sozialraum aktiv mitgestalten – hierdurch wird die Partizipationsfähigkeit von Adressat:innen im Sinne gesellschaftlicher Teilhabe und Möglichkeiten zur (politischen) Mitgestaltung gefördert. Beteiligung kann auch unmittelbarer erfolgen, indem Adressat:innen sowohl an der Ermittlung von Bedarfen, um tatsächliche Bedürfnisse von Familien zu erheben (**Orientierungsqualität**), als auch an der Entwicklung und Durchführung von Angeboten beteiligt werden. Dadurch ergeben sich Parallelen zum Qualitätsmerkmal „Am Bedarf orientiert“ – passgenaue Angebote erhöhen die Teilnahmemotivation, die Akzeptanz, das Verständnis und die Zufriedenheit mit Angeboten, da diese nicht rein von außen vorgegeben werden (und hierdurch ein deutliches Machtgefälle zwischen Angebotsleitung als Expert:in und Teilnehmenden entsteht), sondern gemeinsam gestaltet werden (**Prozessqualität**).²⁸

(6) Befähigung (Empowerment)

Familienbildung zielt darauf, Menschen zu befähigen, vorhandene Fähigkeiten bzw. Ressourcen zu stärken und selbstbestimmt das eigene Leben zu gestalten.²⁶ Eng verknüpft ist hiermit die Fähigkeit, Verantwortung für das eigene Leben zu übernehmen und nicht zuletzt dadurch Selbstwirksamkeit zu erfahren. Hierdurch können das Selbstwertgefühl gesteigert sowie **Handlungs- und Gestaltungsmöglichkeiten** erweitert werden.

Neben der Gestaltung des eigenen Lebens spielt auch die Mitgestaltung des Lebensumfeldes und somit der Lebensbedingungen eine Rolle, wodurch eine Verbindung zum Qualitätsmerkmal „Partizipation und Beteiligung“ besteht. Empowerment stellt somit ein weiteres grundlegendes Prinzip für die konzeptionelle Grundlegung von Angeboten und ein wesentliches Ziel familienbildender Arbeit dar (**Orientierungsqualität**).

In der Planung und Umsetzung von Angeboten muss darauf geachtet werden, Räume für **Erfahrungen von Selbstwirksamkeit, Kompetenz, Verantwortung und Befähigung** zu schaffen. Wichtig ist hier die **Abkehr von einem Defizit-Blick** (was nicht gut läuft) und die Zuwendung zu einem an den Stärken und Ressourcen der Adressat:innen ansetzenden Zugang – auch hinsichtlich der konkreten Inhalte und der methodischen Ausgestaltung des Bildungsangebots (aktivierend und weniger rezeptiv)²⁷ (**Prozessqualität**).

(7) Qualität durch Professionalität

Der Begriff Professionalität ist in seiner theoretischen Verortung vielschichtiger als im alltäglichen Sprachgebrauch und mit weiteren Begriffen wie Kompetenz, Profession, Professionalisierung und dem Verhältnis von Theorie und Praxis eng verknüpft. Als wesentliche Aspekte familienbildender Professionalität stellen sich ein **berufliches Selbstverständnis** im Sinne eines Bewusstseins für Handlungsaufgaben in der Familienbildung, ein geklärtes Rollenverständnis sowohl in Bezug auf die eigene Berufsrolle als auch auf Familien, die Anwendung von spezifisch fachlichem Wissen und Können im Sinne von Methoden- und Sachkenntnissen sowie ein bestimmtes Handlungsethos in Bezug auf individuelle sowie institutionalisierte Werte und Prinzipien in der Arbeit mit Familien dar. Grundlegend sind weiterhin eine arbeitsfeldbezogene (Selbst-)Reflexivität, was die kontinuierliche Auseinandersetzung mit spezifischen Herausforderungen der Familienbildung mit einschließt (**Orientierungsqualität**).²⁸



Professionalität in diesem Sinne sollte sich dann auch auf das konkrete Handeln auswirken – im Hinblick auf die Ausgestaltung von Planungs- und Kooperationsprozessen (**Prozessqualität**). Weiterhin umfasst Professionalität einige Aspekte der Strukturqualität, wie beispielsweise die Qualifikation des Personals sowie quantitative personelle Ressourcen. Auch der Einbezug von Maßnahmen der Supervision, kollegialen Beratung sowie Fort- und Weiterbildung können einen Beitrag zu Professionalität leisten.

(8) Räumliche und sachliche Ausstattung

Räume und deren Gestaltung können eine nicht zu vernachlässigende Wirkung auf Angebote der Familienbildung haben. Menschen können sich durch Räume in ihrem Denken, Fühlen und Wollen angesprochen fühlen und entwickeln sich in Auseinandersetzung mit einem relationalen Raum (als physische und soziale Komponente). In Bezug auf Räume für Angebote der Familienbildung kann unterschieden werden zwischen

- einer Zweckfunktion im Sinne praktischer Ansprüche (bspw. ausreichend Platz für Teilnehmende, Gesundheitsverträglichkeit, etc.) und
- einer Gestaltungsfunktion im Sinne von aufkommenden Sinneswahrnehmungen und damit einhergehenden Emotionen.

Letztere Funktion ist ausschlaggebend dafür, ob ein Raum durch einen (nicht) gegebenen **Aufforderungscharakter** von Teilnehmenden positiv oder negativ angenommen und somit eine angenehme, produktive Atmosphäre entstehen kann oder eher verhindert wird. Diese **Wirkung eines Raumes kann maßgeblich durch dessen Gestaltung beeinflusst** werden.²⁹ Um Raumwirkungen für die familienbildende Arbeit nutzbar zu machen, ist es zwingend erforderlich, sich grundlegend mit dieser auseinanderzusetzen, eine Orientierung hierfür zu entwickeln und diese in die Konzeptentwicklung mit einzubeziehen. Dazu gehört ebenso ein entsprechendes Verständnis für die sachliche Ausstattung des Raumes als wesentliches Gestaltungselement (**Orientierungsqualität**).

Bei Planungs- und Umsetzungsprozessen ist dann konkret darauf zu achten, dass Räume aus verschiedensten Gründen **Barrieren** darstellen können. Dies kann u.a. an folgenden Aspekten liegen:

- Beschaffenheit (bspw. barrierefreier Zugang),
- Lage (bspw. Erreichbarkeit, Mobilitätshürden),
- Soziale Bedeutung (bspw. Stellen Räume von religiösen Gemeinschaften eine Hürde für Menschen, die dieser Gemeinschaft nicht angehören, dar).

Bei der konkreten Gestaltung bzw. Auswahl von Räumen ist auf einen einladenden, anregenden, offenen und leicht

zugänglichen Charakter zu achten, sodass Begegnung, Beteiligung und Mitgestaltung der Teilnehmenden nicht nur möglich sind, sondern auch angeregt werden (**Prozessqualität**).

(9) Qualitätssicherung und Evaluierung

Um Qualität in der Familienbildung systematisch zu entwickeln oder zu sichern, ist es erforderlich, das **jeweilige Angebot** bzw. die Angebotsstruktur regelmäßig – gestützt auf empirische Daten (z.B. Elternbefragungen, Befragungen von Trägern) – zu **evaluieren, d.h. nach bestimmten Kriterien hin zu hinterfragen, zu bewerten und ggf. anzupassen**. Solche Kriterien lassen sich beispielsweise aus dem oben beschriebenen Struktur-Prozess-Modell pädagogischer Qualität (Abb. 2) ableiten. So lassen sich Qualität bzw. spezifische Aspekte von Qualität nach den Dimensionen der Orientierungs-, Struktur- und Prozessqualität differenzieren und können dann in die Evaluation einfließen. Der Begriff der Qualitätssicherung umfasst hier die Feststellung und Bewertung von Qualität sowie Maßnahmen zu deren Verbesserung.³⁰

Um Qualität in der Familienbildung feststellbar zu machen, ist es darüber hinaus notwendig, **konzeptionelle Ziele** für Angebote festzulegen, deren Erreichung überprüft werden kann, um einen Verbesserungskreislauf anzubahnen. Die Einführung eines **Qualitätsmanagements** erweist sich dabei nicht nur als hilfreich für die Verbesserung der Qualität, sondern kann ebenfalls die Sichtbarkeit von Familienbildung erhöhen. Daher sollte ein grundlegendes Konzept für die Qualitätsentwicklung erarbeitet werden, wobei die Qualitätsmerkmale der Rahmenkonzeption Familienbildung eine grundlegende Orientierung darstellen können (**Orientierungsqualität**).

In der Planung und Umsetzung von Angeboten gilt es, entsprechend des Qualitätsmanagements zu verfahren und die Qualitätsmerkmale in der konkreten familienbildenden Arbeit umzusetzen (**Prozessqualität**). Die Strukturqualität, im Sinne von vorgegebenen Rahmenbedingungen, ist ebenfalls in eine Qualitätssicherung und Evaluierung der Angebote einzubeziehen.³¹ Die regelmäßige **Beteiligung von Teilnehmenden** der Angebote bildet weiter einen wesentlichen Baustein für die Zielüberprüfung, Weiterentwicklung und Qualitätssicherung der Angebote und kann durch (schriftliche) Befragungen (bspw. Zufriedenheitsfragebögen), Feedbackrunden, Rückmeldungsbriefkästen, etc. realisiert werden.



4. Kernelemente einer sozialräumlichen Bildungsplanung für Familien

Im Folgenden sind essentielle Schritte und beispielhafte Tools für die Entwicklung von Familienbildung in sozialräumlichen Planungskontexten beschrieben. Diese stellen keine abschließende Sammlung dar, sondern versuchen an einigen Beispielen konkret zu werden.

Dieser Teil beschreibt Grundlagen von Planung und Zieldefinition. Nicht nur aus der fachlichen Planungsperspektive, sondern auch aus der Perspektive der Träger und Anbieter von Familienbildung, der Gemeinden oder auch aktiver Eltern können Planungsfragen bearbeitet werden. Verständigungsprozesse in aufzubauenden und existierenden Netzwerken bedürfen immer der Definition von Begriffen und der Kommunikation dessen, was deren Bedeutung aus der jeweiligen Rollenperspektive sein kann.

4.1 Ist-Stand analysieren

Wozu dient eine Bestandsaufnahme? (Definition)

Eine Bestandsaufnahme gibt einen umfassenden Überblick über vorhandene Angebote, Einrichtungen, Träger und Netzwerke sowie sozio-strukturelle Rahmenbedingungen des zu analysierenden Sozialraums.³²

Was analysiert eine Bestandsaufnahme? (Gegenstandsklärung)

Die Analysekatoren einer Bestandsaufnahme können unterschiedlich gewählt werden. Beispielsweise können Trägerstrukturen, familienbildende Einrichtungen und/oder Angebote in den Blick genommen werden, um dadurch einen Überblick über den aktuellen Bestand bezüglich der Familienbildung innerhalb des Stadtteils oder der Gemeinde zu gewinnen. Durch eine andere Fragestellung kann der Fokus auf sozio-strukturelle Rahmenbedingungen und somit stärker auf Lebensbedingungen von Familien innerhalb des Sozialraums gelenkt werden.

Welche Vorbereitungen sind zu treffen? (Vorarbeit)

Es ist sinnvoll, im Vorfeld einer Bestandsaufnahme zu klären, was erfasst bzw. analysiert werden soll. Zudem sollte die Nutzung der Daten geklärt werden, sprich: Was soll mit den gesammelten Informationen passieren? Wofür sollen diese genutzt werden? Auch ist zu ermitteln, ob relevante Daten (bspw. sozialstatistische Daten, vorhandene Angebotsübersichten, etc.) bereits vorliegen.

Wie kann ein Zugang zu Einrichtungen hergestellt werden? (Feldzugang)

Um Zugang zu Einrichtungen zu erhalten, kann es sinnvoll sein, bestehende Strukturen zu nutzen, bspw. Gremien oder Arbeitskreise. Auch eine direkte Ansprache von verantwortlichen Personen in Gemeinden kann hilfreich sein. Über Schlüsselpersonen kann ein breiterer Zugang ermöglicht werden. Die Bestandsaufnahme kann somit auch der Kontaktaufnahme mit verschiedenen Akteur:innen dienen. Wichtig ist, Einrichtungen über den Hintergrund der Bestandsanalyse zu informieren.³³

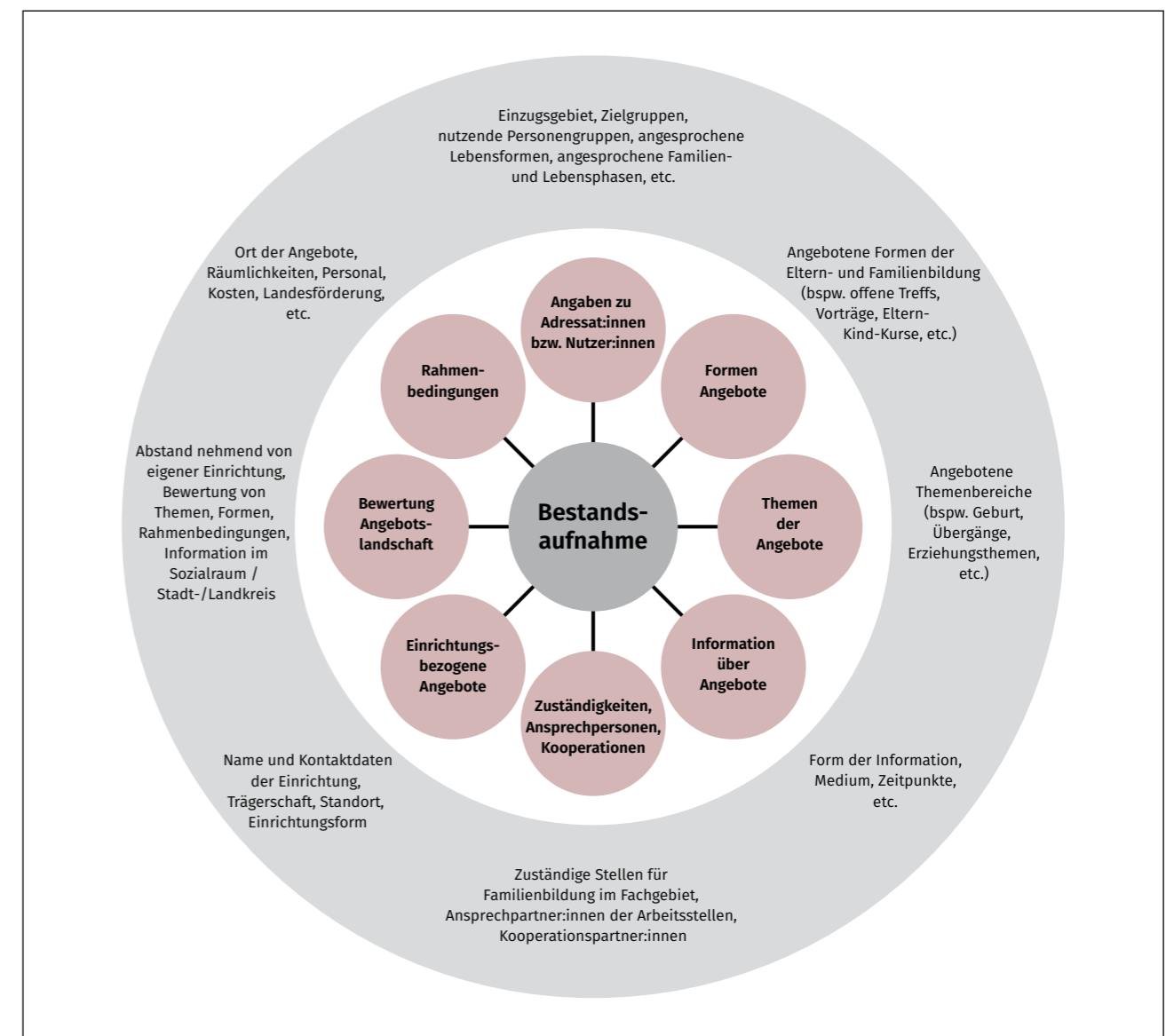


Abb. 3: Beispielhafte Kategorien für eine Bestandsaufnahme



Zusammenfassung Möglichkeiten der Bestandsaufnahme:

- Fragebogen an verschiedene Akteur:innen, bspw.
- Anbieter:innen und Einrichtungen der Eltern- und Familienbildung,
 - Träger der Eltern- und Familienbildung,
 - Netzwerke / Arbeitsgruppen im Bereich Eltern- und Familienbildung,
 - Ansprechpersonen in den Planungsstellen des Jugendamtes.

Erstellen eines Fragebogens

Für eine Bestandsaufnahme ist ein **Fragebogen** ein geeignetes Mittel, da hierdurch viele Personen schnell erreicht werden können und die erhobenen Daten einen guten Überblick über vorhandene Einrichtungen, Träger, Angebote, etc. (vgl. Gegenstandsklärung) innerhalb des Sozialraums bieten.

Der Fragebogen ist eine Form der **schriftlichen, (halb-)standardisierten Befragung**. Dieser kann auf Papier oder elektronisch gestaltet sein sowie postalisch oder digital versendet werden. Vor der Datenerhebung ist eine **Konstruktion** des Fragebogens nötig. Abbildung 3 zeigt beispielhaft Kategorien, die für eine Bestandsaufnahme geeignet sind. Hier ist jedoch zu beachten, dass der Fragebogen je nach Gegenstandsbereich und Gemeinde oder Stadtteil individuell ausgestaltet werden sollte. Letztlich geht es darum, das zu erfragen, was analysiert werden soll.³⁴

Der Aufbau des Fragebogens zur Bestandsaufnahme sollte folgende Punkte enthalten:

1. Der Fragebogentitel

Dieser gibt Auskünfte über das Thema und die Zielgruppe der Befragung und motiviert zur Teilnahme.

2. Eine Fragebogeninstruktion

Diese umfasst Hintergrundinformationen zur Befragung (Grund der Befragung, Ziel, Ablauf, etc.). Weiterhin integriert sie eine Ausfüllanleitung und verweist auf Kontaktmöglichkeiten zu den durchführenden Personen. Besonders wichtig sind an dieser Stelle Hinweise zum Datenschutz (u.a. Freiwilligkeit, Anonymität, Hinweise zur Datenverwendung, etc.).

3. Inhaltliche Frageblöcke

Gemeint ist hier die eigentliche Befragung, die inhaltlich zusammenhängend nach einzelnen Fragebereichen gegliedert wird.

4. Soziodemografische Daten und Strukturdaten

Dies ist ein eigener Fragebereich, mit dem interessierende Daten zu den Teilnehmenden (bspw. Geschlecht, Alter, Bildung, Nationalität), aber auch Angaben zu Einrichtungen, Berufserfahrung der Mitarbeitenden, etc. erfasst werden.

5. Fragebogen-Feedback

Hier ist Platz für Anmerkungen.

6. Schlussteil

Zum Abschluss wird für die Teilnahme gedankt.³⁵

Die inhaltlichen Frageblöcke gliedern sich dabei in **einzelne Bausteine, die wiederum mehrere Items umfassen**. Diese können aus einer Frage, einer **Aussage** oder einer **Aufforderung** mit dazugehörigen **Antwortvorgaben** bestehen. Die möglichen Antwortformate sind dabei sehr unterschiedlich. So bieten sich beispielsweise folgende Möglichkeiten an:

- eine Auswahl von einer oder mehreren Antwortmöglichkeiten,
- eine Bewertung anhand einer mehrstufigen Skala (bspw. nie – selten – manchmal – oft; stimme gar nicht zu – stimme teilweise zu – stimme vollkommen zu; Schulnotenskala von eins bis sechs, etc.),
- eine Freitextbeantwortung.



Wichtig ist, dass das Antwortformat zu der Frage passt. Generell sollte ein Fragebogen **nicht zu viele verschiedene Antwortformate** beinhalten, da dies die Beantwortung verkompliziert. Es ist auf **leicht verständliche, eindeutige und einfach zu beantwortende Items** zu achten. Je nach Inhalten kann es Sinn machen, den Fragebogen in **unterschiedliche thematische Bereiche** zu unterteilen und durch **Zwischenüberschriften** übersichtlich zu gliedern.³⁶ Ebenfalls ist auf die **sprachliche Angemessenheit** für die Zielgruppe zu achten. Eventuell ist eine Übersetzung in verschiedene Sprachen oder eine Version in einfacher Sprache notwendig.³⁷

Bezüglich der **Datenaufbereitung** sind die Vorteile eines digitalen Fragebogens hervorzuheben. Hier müssen die ermittelten Daten nicht gesondert aufbereitet werden, sondern liegen in digitaler Form bereits vor, sodass sie direkt ausgewertet werden können. Für **digitale Fragebögen** stehen verschiedene **Online-Tools** zur Verfügung, die z.T. kostenpflichtig sind. Zumeist bieten die Tools zudem eine automatische Auswertung des Fragebogens an. Nachfolgend werden **relevante Aspekte zur Auswahl und Verwendung von Online-Tools** aufgelistet sowie basale Grundlagen der statistischen Auswertung vorgestellt, um eine Einordnung der digitalen Auswertungen zu ermöglichen.

Was ist bei der Auswahl eines Online-Tools zu beachten?

Es besteht eine große Vielzahl an nutzbaren Online-Tools für Fragebögen. Dabei gibt es einige Aspekte, die bei der Auswahl beachtet werden können. So ist grundlegend zu klären, ob eine **Registrierung** für die Nutzung des Tools erforderlich ist. Auch die **Kosten** der Nutzung sind abzuwägen. Die meisten Unternehmen bieten kostenlose **(Test-)Versionen** an, die in ihren Funktionen beschränkt sein können, sowie **Abonnements bzw. Pakete** für die kostenpflichtige Nutzung. Hier kann es sinnvoll sein, die verschiedenen Versionen bzw. Abonnements zu vergleichen und sich darüber klar zu werden, welche Funktionen für den digitalen Fragebogen tatsächlich benötigt werden. Wichtige Aspekte sind hierbei:

- Mögliche Anzahl der Teilnehmenden / Anzahl der Beantwortungen (Wie viele Personen können den Fragebogen maximal ausfüllen?),
- Erhebungsdauer (Über welchen Zeitraum kann der Fragebogen ausgefüllt werden?),
- Anzahl der Fragebögen (Wie viele digitale Fragebögen können unabhängig voneinander gleichzeitig angelegt werden?),
- Anzahl der Items pro Fragebogen (Wie viele Fragen können pro Fragebogen angelegt werden?),
- Möglichkeiten des Datenexports (Wie können die Antworten aus dem Fragebogen entnommen und übertragen werden?),
- Mehrsprachige Fragebögen (Ist es möglich, den Fragebogen in verschiedenen Sprachen anzulegen?),
- Gestaltung des Fragebogens (Welche Design-, Frage- und Antwortformate gibt es? Ist es möglich, den Fragebogen in mehrere Teile zu unterteilen? Etc.),
- Support (Bietet das Unternehmen Hilfe bzw. Support bei Problemen an? In welcher Form?),
- Zusammenarbeit im Team (Ist es möglich, dass mehrere Personen an einem Fragebogen arbeiten bzw. Daten einsehen können? Werden verschiedene Zugänge oder Lizenzen benötigt?),
- Analyse und Ergebnisdarstellung (Findet eine automatische Auswertung der Daten statt? Wie findet diese statt? Werden die Ergebnisse bereits aufbereitet, beispielsweise in Tabellen oder Diagrammen?),
- Datenschutz, Anonymität und Datensicherheit (Welche Maßnahmen trifft das Unternehmen zur Datensicherheit? Können Fragebögen wirklich anonym beantwortet werden oder ist eine Form der Anmeldung nötig? Werden Datenschutzvorgaben eingehalten?).

Wie funktioniert die Auswertung?

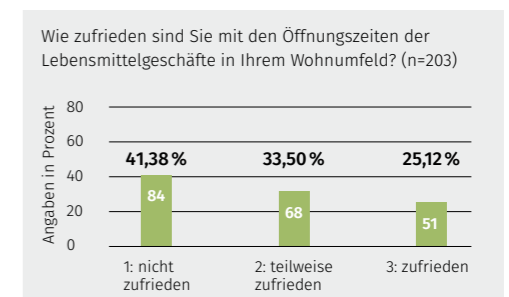
Die meisten Online-Tools bieten automatische Auswertungen der gesammelten Daten an. Nach Ablauf des Bearbeitungszeitraumes können die Auswertungen in verschiedenen Formaten (bspw. als Grafiken oder Excel-Tabellen) heruntergeladen werden.

Welche Arten der Auswertung sind möglich?

Die meisten Auswertungen mit Online-Tools fokussieren auf Häufigkeitsberechnungen (deskriptive Statistik). Dabei geht es um die beschreibende und zusammenfassende Darstellung der erhobenen Daten. Häufigkeitsberechnungen sind vereinfacht ausgedrückt **Zählungen**, bspw. wie viele Personen eine bestimmte Antwortmöglichkeit ausgewählt haben. Diese Häufigkeiten können in Zahlen oder in Prozent angegeben und als **Grafik** dargestellt werden.

Ein fiktives Beispiel:

- 203 Personen wurden befragt.
- 84 Personen haben bei Frage 1 die Antwortmöglichkeit 1 gewählt (absolute Zahl).
- 41,38 % der befragten Personen haben bei Frage 1 die Antwortmöglichkeit 1 gewählt (Prozentangabe).



4.2 Bedarfe erkennen

Was sind Bedarfe?

Bedarfe ergeben sich zum einen aus **individuellen Bedürfnissen** (Wünsche und Interessen) von Adressat:innen und zum anderen aus den **objektiv notwendigen Bedingungen** für eine zielgruppenangemessene familienbezogene Bildungsförderung; Letzteres schließt mit ein, was aus fachlicher und politischer Sicht als erforderlich und realisierbar angesehen wird.³⁸

Was ist bei einer Bedarfsanalyse zu beachten?

Gemäß §80 Abs. 1 Satz 2 SGB VIII sind „Bedarfe unter Berücksichtigung der Wünsche, Bedürfnisse und Interessen“ der Adressat:innen zu ermitteln. Dies verweist insofern auch auf die Notwendigkeit der Beteiligung dieser.

Wie läuft eine Bedarfsanalyse ab?

Ein sinnvolles Ablaufschema für eine Bedarfsanalyse sieht in einem ersten Schritt die **Ermittlung der Bedürfnisse** der Adressat:innen vor. Diese können ggf. weiter (bspw. nach Teilzielgruppen, im Sinne „wer möchte was“?) differenziert werden. In einem zweiten Schritt findet die **Bedarfsermittlung** durch die Analyse fachlicher und politischer Argumente und Aushandlungsprozesse statt.

Welche Vorbereitungen sind nötig?

Vor einer Bedarfsanalyse erscheint es sinnvoll, die Frage nach der **Zielsetzung** der Analyse (sollen bspw. Bedürfnisse aller Familien im Stadt-/Landkreis ermittelt werden oder bezieht sich die Analyse auf bestimmte Zielgruppen oder ausgewählte Sozialräume?) zu klären, da hierdurch die Erhebungsmethode bestimmt wird. Weiterhin sollten **bereits vorliegende Daten** (bspw. amtliche Statistiken, vorhandene Sozialraumanalysen, die Relevanz bestimmter Zielgruppen, Forschungsergebnisse, Erhebungen durch Träger, etc.) gesichtet werden.³⁹



Methoden der Bedarfserhebung gestalten sich vielfältig.

Im Folgenden sollen einige Methoden vorgestellt werden, die häufig angewendet werden. Die Methoden in diesem Abschnitt sollen, wie die nachfolgende Grafik veranschaulicht, anhand von drei Aspekten differenziert werden:

- direkt – indirekt,
- Fragebogen – Interview,
- Einzelbefragung – Gruppenbefragung.

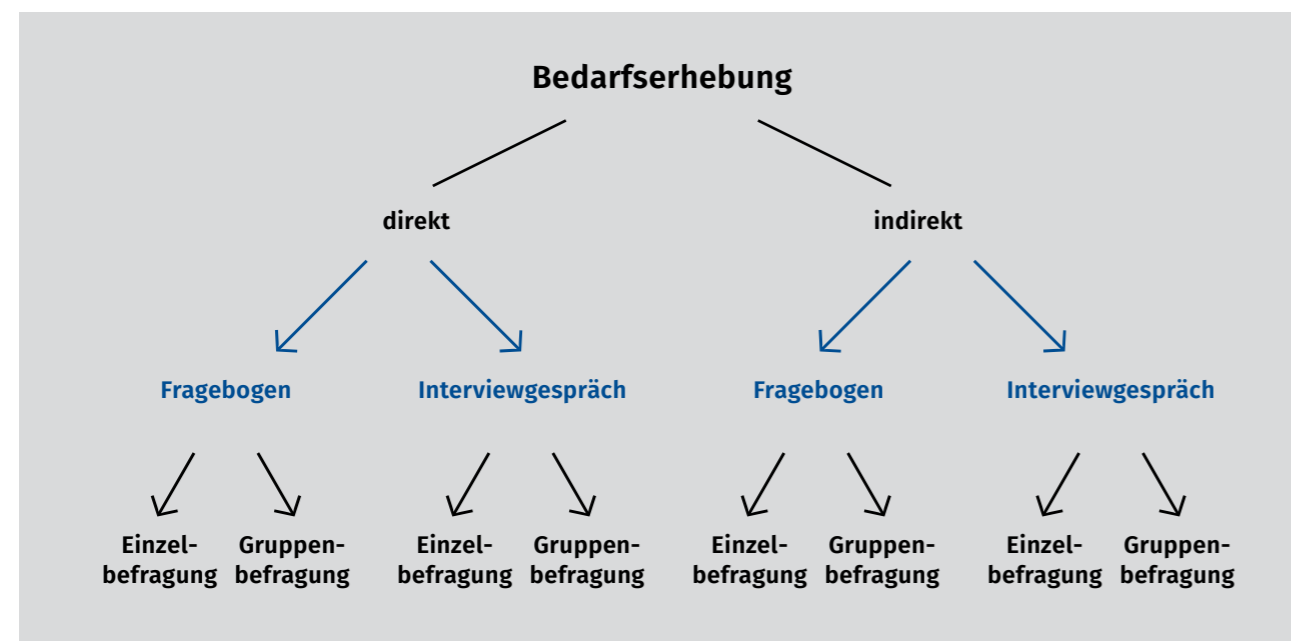
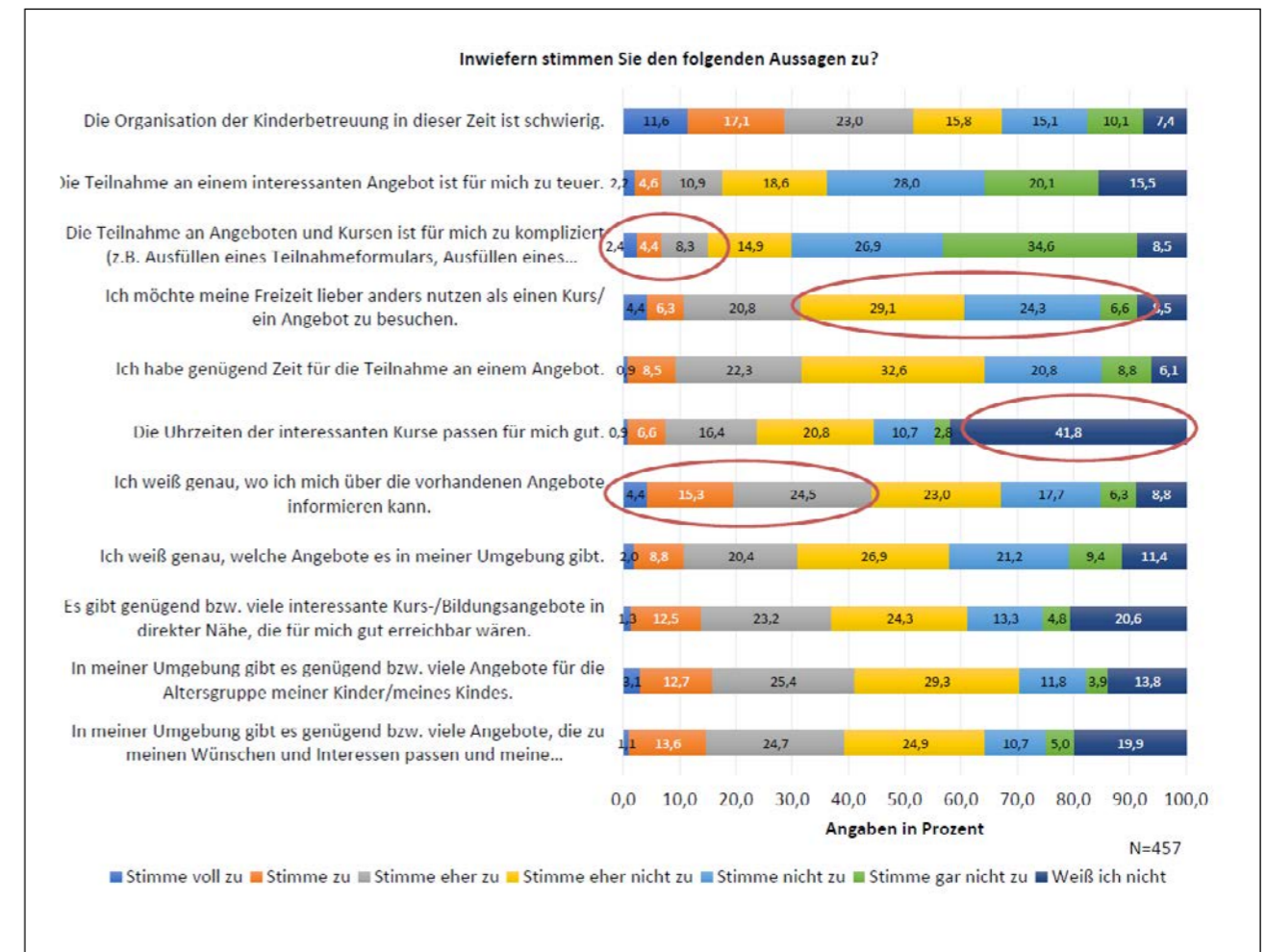


Abb. 4: Differenzierung Methoden Bedarfserhebung

Werkstattbeispiel: Auszug aus der Auswertung der Elternbefragung durch die wissenschaftliche Begleitung, eingesetzt in einem der Bilanzierungsworkshop am Ende der Evaluation in einen der 4 Kreise. Die Kurzfassung des Berichtes der wissenschaftlichen Begleitung ist hier zu finden:



www.landesfamilienrat.de/wp-content/uploads/2022/12/Kurzbericht_Wissenschaftliche-Begleitung_logo.pdf



Ergebnisse jeder Art von Befragung können vorinterpretiert und dann zur weiteren Bearbeitung im Lenkungsgruppe, Rundem Tisch oder anderen Netzwerken diskutiert werden; mit dem Ziel gemeinsame Schlussfolgerungen, oder weitere Fragestellungen oder gleich Handlungsempfehlungen zu entwickeln.

Formen der Befragung

Direkt vs. indirekt

Zur Ermittlung von Bedarfen werden häufig Methoden der direkten oder indirekten Befragung eingesetzt.

Direkt bedeutet hier, Adressat:innen zu befragen oder mit ihnen ins Gespräch zu kommen.

Indirekt meint, Schlüsselpersonen oder Expert:innen zu befragen, die **stellvertretend** Bedarfe von Adressat:innen bzw. deren Bedürfnisse benennen können. **Schlüsselpersonen** können bspw. Trägervertreter:innen, Fachkräfte aus der Familienbildung oder Kindertageseinrichtungen bzw. aus weiteren Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe sowie Personen in den zuständigen Planungsstellen des Jugendamtes sein. Diese Personen kennen sich innerhalb des Sozialraumes – bspw. durch Funktionen oder Berufstätigkeiten – besonders gut aus und können Informationen aus einer anderen Perspektive als die Adressat:innen liefern. Zudem werden hier institutionelle Einblicke möglich. Schlüsselpersonen können weiterhin eine **türöffnende Funktion** einnehmen und weitere Kontaktmöglichkeiten und Ansprechpersonen, Netzwerkpartner:innen und Zugänge zu Adressat:innen eröffnen.⁴⁰

Fragebogen vs. Interviewgespräch

Die Methode der (halb-)standardisierten schriftlichen Befragung, des **Fragebogens**, wurde bereits im Abschnitt zuvor vorgestellt. Diese Methode eignet sich auch im Rahmen einer Bedarfsanalyse, um einen **breiten Überblick** über Bedürfnisse von Adressat:innen zu erhalten. Neben dieser Methode besteht die Möglichkeit, **Interviewgespräche** mit Trägern oder Adressat:innen zu führen. Interviewgespräche sind zeitintensiver als Fragebögen, können jedoch **vertiefende Informationen** liefern und Sichtweisen bzw. die Argumente differenzierter erfassen. Sie eignen sich daher gut als **Ergänzung** zu einer breit angelegten standardisierten Befragung.

Einzelbefragung vs. Gruppenbefragung

Sowohl Fragebögen als auch Interviewgespräche können mit Einzelpersonen oder Personengruppen durchgeführt werden.

Für eine Gruppenbefragung mittels eines Interviewgesprächs bietet sich die Methode der **Gruppendiskussionen** mit mehreren Akteur:innen (bspw. verschiedene Trägervertreter:innen, Eltern, Adressat:innengruppen, etc.) an. Hierbei werden zwei bis maximal zehn Personen zu einem gemeinsamen Interviewgespräch eingeladen. Entscheidend anders verläuft hier der Prozess der Befragung. Der **Fokus** liegt dabei weniger auf der gezielten Beantwortung der gestellten Fragen durch die interviewten Personen, sondern vielmehr auf der **Diskussion** bestimmter Themen durch verschiedene Akteur:innen. Dennoch macht es Sinn, einen Leitfaden zu erstellen, um relevante thematische Aspekte sicher abzudecken. Grob lässt sich die Gruppendiskussion in zwei Phasen, die sich mehrfach wiederholen können, unterteilen. In der **ersten Phase** wird eine Erzählaufforderung gegeben und anschließend die Rolle des aktiven Zuhörens eingenommen. In dieser Phase liegt der Fokus auf der **Diskussion** zwischen den Teilnehmenden. Wenn die Interaktion der Teilnehmenden abflacht und das Thema „ausgeschöpft“ scheint, beginnt die **zweite Phase**. Hier können durch **Nachfragen** gemäß dem Leitfaden besonders relevante Themen und Bereiche explizit angesprochen (insofern diese im Verlauf der Diskussion nicht bereits aufgegriffen wurden) oder auf aufgetretene Widersprüche sowie Auffälligkeiten eingegangen werden.⁴¹

Im Anschluss an das Gespräch muss dieses aufgearbeitet werden. Dabei sollte das Tonmaterial erneut abgespielt werden. Aus den Aufnahmen können somit wichtige Aussagen herausgegriffen werden. Diese Aussagen aus verschiedenen Gesprächen können anschließend bspw. durch eine Mindmap thematisch geclustert werden. So lassen sich auch Daten aus Gesprächen übersichtlich darstellen und einfacher in weitere Prozesse integrieren.

Vorbereitung eines Interviewgesprächs

Vor einem Gespräch ist eine gewisse Vorbereitung nötig. In einem **ersten Schritt sind hier Personen auffindig zu machen**, die für ein Gespräch geeignet und bereit sind. Hier können Netzwerkstrukturen genutzt oder lokale Träger kontaktiert werden.⁴² Weiterhin ist ein gewisses **technisches Equipment** (Aufnahmegerät, Videokamera etc.) nötig, um das Gespräch für eine anschließende Auswertung aufzeichnen zu können. Zudem sind die **schriftlichen Einverständniserklärungen** der Gesprächspartner:innen einzuholen.

Zu dieser Vorbereitung gehört zudem, das Gespräch **inhaltlich vorzustrukturieren**. Oft werden hierzu **Interviewleitfäden** genutzt, die interessierende Themenbereiche anhand von verschiedenen Frageformaten abdecken und eine einheitliche Struktur der verschiedenen Befragungen sicherstellen. Weiterhin wird gewährleistet, dass das Gespräch die Informationen erhebt, die benötigt werden, und liefert innerhalb der Gesprächssituation Sicherheit und Impulse. Mit einem gut ausgearbeiteten Leitfaden kann ein Themenbereich tief und dennoch breit erfasst werden. Hierfür lohnt es sich, folgende Bearbeitungsschritte zu beschreiben:

- In einem **ersten Brainstorming** alle Fragen sammeln, die bezüglich des Themas interessieren.
- Anschließend sollten diese **Fragen dahingehend geprüft** werden, ob sie für das Interview geeignet sind. Dabei werden alle Fragen aussortiert, die keine Erzählaufforderung bieten, die für das Vorhaben irrelevant sind, die Suggestionen enthalten, etc.
- Darauffolgend werden die Fragen **thematisch gebündelt**.
- Aus diesen Bündeln sollte jeweils eine **übergeordnete Leitfrage** entwickelt werden, unter die weitere Nachfragen subsumiert werden können.⁴³ Der Leitfaden wird so in eine sinnvolle Reihenfolge gebracht und generiert mit der Leitfrage eine Erzählaufforderung, die nach Bedarf durch Nachfragen vertieft oder thematisch zugeschnitten werden kann.

Wichtig zu erwähnen ist, dass der Leitfaden innerhalb des Gesprächs offen und flexibel gehandhabt werden sollte. Die Reihenfolge kann je nach Bedarf geändert, Fragen können ausgelassen oder spontane Nachfragen gestellt werden.

Zur konkreten Durchführung von Gesprächen:

1. Gesprächsbeginn

Hier ist es wichtig, eine angenehme Atmosphäre zu schaffen, bspw. durch gegenseitiges Vorstellen, Small Talk, etc. In der Gesprächseröffnung sollte das Anliegen des Gesprächs nochmals kurz dargestellt sowie für die Bereitschaft zu dem Gespräch gedankt werden. Weiterhin ist an dieser Stelle auf Datenschutzhinweise einzugehen (Freiwilligkeit der Teilnahme, Möglichkeit, jederzeit ohne Folgen das Einverständnis zurückzuziehen, vertrauliche und anonymisierte Verarbeitung der Daten, etc.) und noch einmal das Einverständnis zur Aufnahme des Interviews einzuholen.

2. Durchführung und Aufzeichnung des Gesprächs

Der Leitfaden bietet einen Rahmen für das Gespräch. Hier werden zuerst die Leitfragen gestellt sowie den Gesprächspartner:innen aufmerksam zugehört. Bei Bedarf können Nachfragen gestellt werden. Insgesamt ist eine gewisse Balance zwischen Eingreifen (Nachfragen) und „Gewährenlassen“ zu finden.

3. Gesprächsende

Nachdem alle Themen des Leitfadens zufriedenstellend bearbeitet wurden, sollte erneut für das Interview gedankt werden und ein angenehmes Gesprächsende gefunden werden.⁴⁴

Beispielhafte Kategorien für eine Bedarfsanalyse

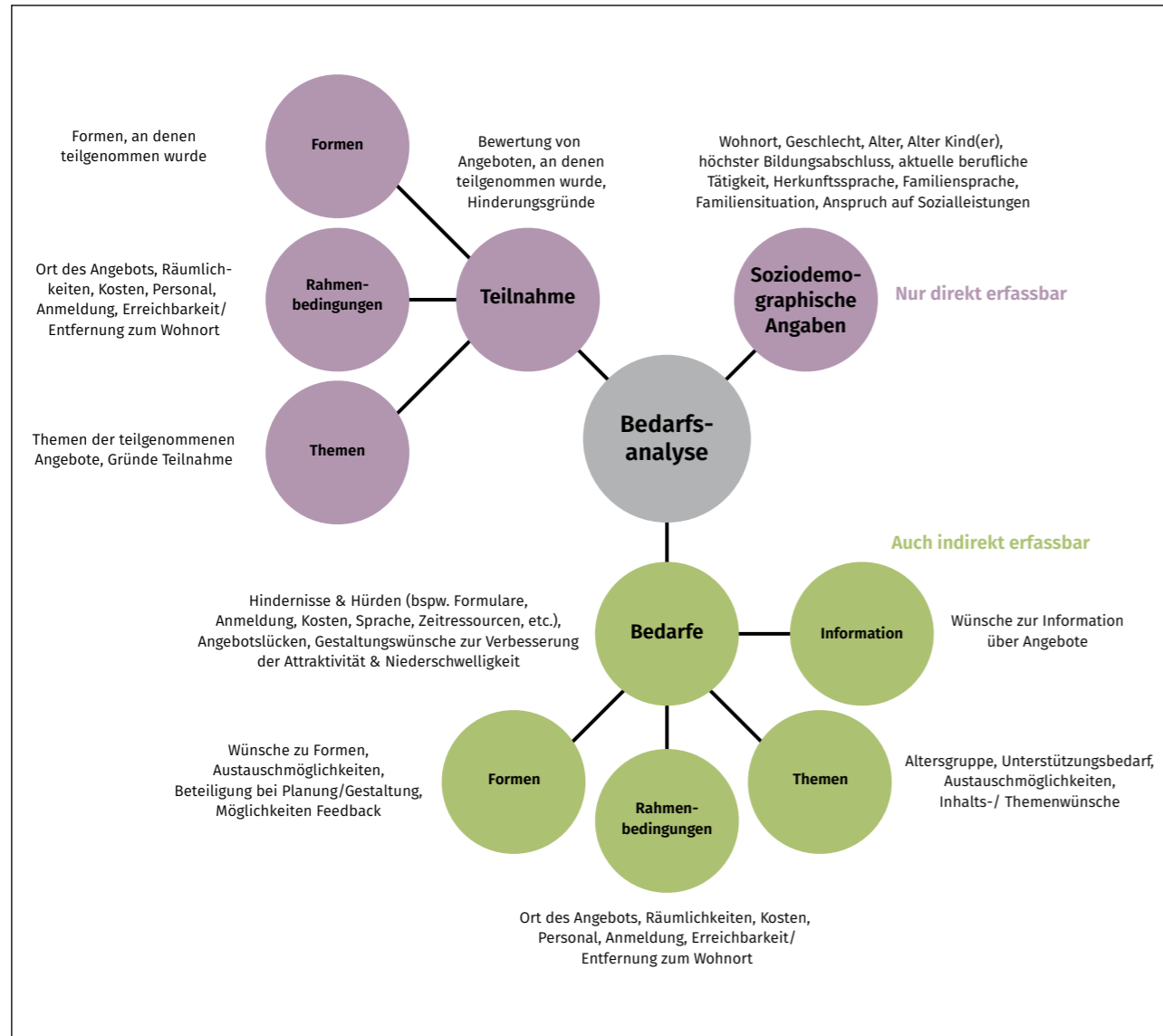


Abb. 5: Beispielhafte Kategorien für eine Bedarfsanalyse

Abgleich zwischen Bestand und Bedarf

Die Bestandsaufnahme und Bedarfsanalyse sind **nicht unabhängig** voneinander, sondern können im Anschluss an die Erhebung **miteinander verglichen** werden. Dadurch ist es möglich, **vorhandene und erforderliche Familienbildungsangebote gegenüberzustellen und daraus Ziele und Handlungsbedarfe abzuleiten**. Differenzierungsaspekte können dabei mit folgenden Fragen ermittelt bzw. reflektiert werden:

- Passen die vorhandenen Angebote zu den ermittelten Bedarfen?
- Müssen Angebote an die ermittelten Bedarfe angepasst werden?
- Reicht die Anzahl der Angebote aus, um die Bedarfe zu decken?
- Für welche Bedarfe bestehen keine Angebote?
- Bestehen lokale (sozialraumbezogene) Angebotslücken?
- Bestehen lokal (sozialraumbezogen) zu viele Angebote mit Blick auf den gegebenen Bedarf? Können ggf. Angebote umgestaltet werden, um Angebotslücken zu schließen?

Im Anschluss an den Abgleich zwischen Bestand und Bedarf können **Priorisierungen** vorgenommen werden, **Ziele aktualisiert definiert und das weitere Vorgehen geplant werden planen**.⁴⁵

Zielführend im Sinne der Beteiligungs-idee und zugleich spannend für die Befragenden ist eine Rückkopplungsveranstaltung mit interessierten Eltern und anderen Befragten, bei der die Ergebnisse vorgestellt und abschließend diskutiert werden können. Dies ist zum einen ein Ausdruck von Wertschätzung, kann aber auch ganz konkret Menschen aktivieren, sich weiter aktiv einzubringen, etwa als Schlüsselpersonen zu bestimmten Zielgruppen oder auch als Anbietende für nachgefragte Themen. Auch auf diese Weise können Basisnetzwerke aufgebaut werden.

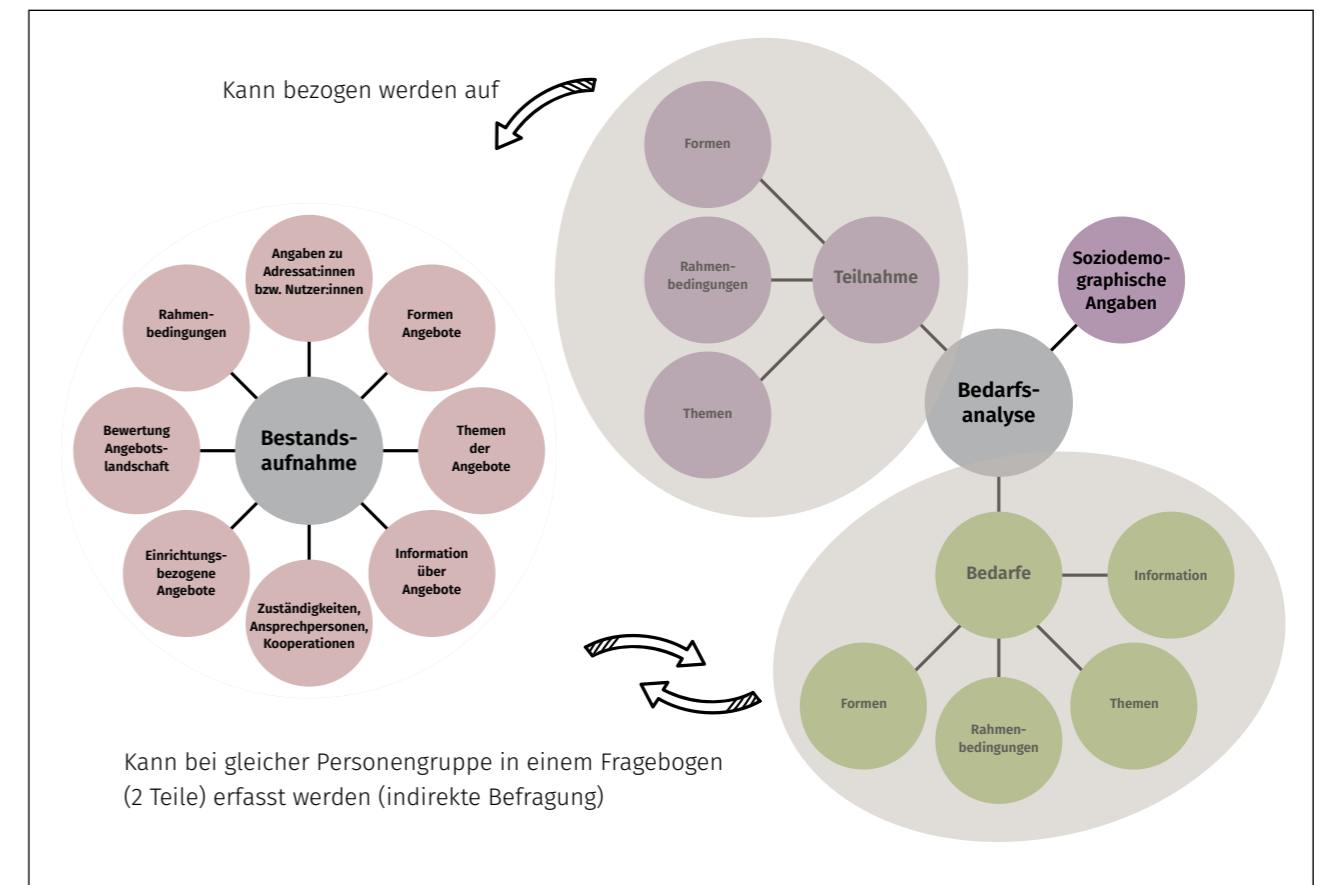


Abb. 6: Verknüpfung zwischen Bestandsaufnahme und Bedarfsanalyse

Zusammenfassung Möglichkeiten der Bedarfsanalyse:

Direkte Befragung mittels

- eines Fragebogens an Eltern/Familien
- eines Fragebogens an eine Eltern-/Familienvertretung
- eines Interviewgespräches mit einer Eltern-/Familienvertretung
- einer Gruppendiskussion mit Familien/ Elternvertreter:innen

Indirekte Befragung mittels

- eines Fragebogens an eine Schlüsselperson
- eines Fragebogens an mehrere (ggf. verschiedene) Schlüsselpersonen
- eines Interviewgespräches mit einer Schlüsselperson
- einer Gruppendiskussion mit mehreren (ggf. verschiedenen) Schlüsselpersonen

4.3 Netzwerke entwickeln

Ein Modellstandort führte zur Bestandsaufnahme eine Befragung unter den AG-Mitgliedern und einer familienbezogenen AG durch. Für die Elternbefragung war ein externer Partner zuständig. Die Ergebnisse der Befragung wurden priorisiert und waren dann die Basis für Fokusworkshops zur Formulierung von Zielen.

1. Welche Rolle nehmen Sie in der Familienbildung wahr?
2. Wie bewerten Sie die Familienbildungslandschaft im Landkreis xy?
3. Wo sehen Sie Handlungsbedarf? Wie bewerten Sie die vorhandenen Strukturen?
4. Wie zufrieden sind Sie mit der Koordination Familienbildung?
5. Was fehlt zum Thema Familienbildung, dass Sie gerne weitergeben wollen?
6. Was möchten Sie uns sonst noch mitteilen?

Der erste Schritt hin zu einem systematisch ausgebauten Netzwerk für die Familienbildung ist, die in Kapitel 3.1 beschriebene Form der Abfrage auch unter den Netzwerkpartner:innen durchzuführen. Eine Übersicht über vorhandene Strukturen und deren bestehende Vernetzungen ist wesentlich, um auf bestehenden Kommunikationswegen aufbauend neue zu etablieren. Sofern eine Arbeitsgemeinschaft nach §78 SGB VIII besteht, kann diese der Ausgangspunkt für die Ermittlung bestehender und den Ausbau neuer Strukturen sein. Die Arbeit im Netzwerk ist ein dynamischer Prozess, bei dem nicht nur die Prioritäten und Ziele der teilnehmenden Partner:innen wechseln. Auch Verantwortlichkeiten unterliegen einem Wandel.

Netzwerkarbeit soll nicht hierarchisch geprägt sein, klar sollte nur sein, wer die koordinierende Verantwortung hat. Die Zusammenarbeit beruht auf Aushandlungsprozessen, in die die zur Verfügung stehenden Ressourcen eingebracht werden können (vgl. Partizipation).

Ziele der Netzwerkaktivitäten müssen transparent sein und immer wieder auf ihre Funktionsfähigkeit und Ergebnisse überprüft werden können. Individuelle Aufgaben und Ziele sollen klar definiert und transparent sein. Ein Netzwerkmanagement definiert die Art und die Regeln der Zusammenarbeit. Dabei können auch Vereinbarungen zur Kooperation und Umgang mit gemeinsam genutzten personenbezogenen Daten getroffen werden. Die Netzwerkstruktur soll dabei an den Bedarfen der Zielgruppe orientiert sein.

Es ist zielführend, die vorhandenen Strukturen im jeweiligen Netzwerk zu visualisieren, beispielsweise mit einer Mindmap ähnlich eines Organigramms, oder einer Netzwerkkarte. Hier können auch Vermerke zu aktuellen Zuständigkeiten, wie beispielsweise Kontaktdaten spezifischer Ansprechpartner:innen, hinterlegt werden. Die Verantwortung für die Aktualität des Organigramms liegt bei der jeweiligen Koordination und kann wie die Auswertung der Zielerreichung auch regelmäßig erneuert werden.



4.4 Informationsflüsse lenken

Innerhalb von Sozialräumen sind viele Institutionen und Personen an der Familienbildung beteiligt. Es ist nach §80 SGB VIII Aufgabe des örtlichen Trägers der öffentlichen Jugendhilfe, Netzwerke kontinuierlich auf- und auszubauen. Dabei muss die angemessene Beteiligung aller Akteur:innen sichergestellt werden – auch die Beteiligung der Familien.

Grundlage für Beteiligung ist eine zu jedem Zeitpunkt vollständige und transparente Weitergabe und Dokumentation der besprochenen Inhalte. Entsprechende Dokumente müssen übersichtlich gestaltet und den relevanten Akteur:innen zugänglich gemacht werden. Es ist darauf zu achten, dass bei Personalwechsel die Zugangswege zu den Protokollen und/oder anderen Dokumentationswegen fester Bestandteil der Übergabe sind.

Eine Variante der Protokollierung ist ein Grafikprotokoll (Beispiele in den Kapitelzusammenfassungen). Das ist eine Option zentrale Ergebnisse der Gespräche festzuhalten und gleichzeitig eine Struktur in die aufgeworfenen Themen zu bringen. Die grafische Visualisierung macht Strukturen sichtbar und unterstützt das Verständnis für Inhalte und Zusammenhänge auch für Außenstehende.

In welcher Form und an welche Stellen Informationen zur Entwicklung der Familienbildung weitergeleitet werden, beeinflusst wesentlich deren Erfolg. Alle an den Entwicklungsprozessen beteiligten Akteur:innen müssen über die aktuellen Maßnahmen und Ziele informiert sein, und auch neu hinzukommenden Institutionen und Personen soll ein rascher Zugang zu notwendigen Schriftstücken und Beschlüssen gewährleistet werden.

Dafür müssen die Netzwerkpartner:innen tragfähige Kommunikationssysteme aufbauen. Im Zentrum stehen hierbei persönliche Kontakte, insbesondere über regelmäßige Netzwerktreffen. Diese moderierten Treffen mit klarer Zielsetzung dienen, neben der Arbeit an konkreten Themen, auch dem gegenseitigen vertieften Kennenlernen. Darüber hinaus initiieren und stärken sie gelingende Arbeitsbeziehungen. Dennoch müssen auch Personen, die nicht an den Terminen vor Ort teilnehmen können, am Informationsfluss beteiligt werden. Dafür bietet es sich an, auf Serverkapazitäten oder Cloud-Dienste der Verwaltungen zurückzugreifen. Hierin können Protokolle und Unterlagen zentral und passwortgeschützt abgelegt werden, und alle Personen mit Zugangsdaten haben Zugriff auf die erarbeiteten aktuellen Unterlagen.

Ergänzend können auch Online-Foren oder weitere digitale Plattformen für gemeinsames Arbeiten genutzt werden. Sie bieten die Möglichkeit, auch spontane Ideen oder Bedarfe, die sich aus informellen Gesprächen ergeben, rasch zu dokumentieren und gleichzeitig in den Netzwerken zu teilen. Gleichmaßen können offene Fragen für alle Netzwerkmitglieder zeitnah geklärt werden. Verzögerungen in den Kommunikationsabläufen durch wiederholtes Nachfragen werden somit vermieden.

4.5 Knotenpunkte sichern

Die in den Netzwerkstrukturen sichtbaren Knotenpunkte benötigen besondere Aufmerksamkeit. Knotenpunkte meinen in diesem Kontext mit einer oder mehreren Personen besetzte Stellen, welche Informationen bündeln, die Dokumentation sichern und die Kommunikation der Netzwerkpartner:innen steuern. Dabei geht es zum einen um relevante Stakeholder und Personalstellen mit Koordinierungsauftrag. Hier ist auf eine gute Mittelausstattung, ausreichend eingeplante Arbeitszeit für Koordinierungstätigkeiten, eine solide Stellenfinanzierung und bei Personalwechsel auf eine strukturierte, umfassende Übergabe und Einarbeitung zu achten. Gebündelte Informationsmaterialien und die rasche Bereitstellung der nötigen Infrastruktur beim Übergang, sowie eine gute kollegiale Begleitung, sichern die Stabilität des Netzwerks. Die Aktualisierung des Organigramms sollte in festgelegten Zeitabständen erfolgen, um über etwaige Personalwechsel oder interne Umstrukturierungen bei den Zuständigkeiten informiert zu sein.

Zum anderen geht es um die Infrastruktur, mit der die Zusammenarbeit gesichert wird. Online-Dienste benötigen zuständige Personen, die deren Inhalte überwachen und aktualisieren, sowie eine tragfähige Infrastruktur. Ausweichpläne für den Fall, dass relevante Daten von Cyberangriffen betroffen werden, müssen allen Beteiligten bekannt sein. Es ist zu empfehlen, relevante Dateien und Schriftstücke auf externen Speichern zusätzlich zu sichern. Auch für diese Strukturen müssen die Finanzierung und Genehmigung, einschließlich datenschutzrechtlicher Belange, gewährleistet sein.

4.6 Ziele formulieren und umsetzen

So unterschiedlich wie die Bedarfe der Menschen in Baden-Württemberg, die Situation in den Kreisen, deren Ressourcen und Schwierigkeiten sind, so individuell und passgenau müssen Ziele auf der Basis von Bedarfsanalysen formuliert werden. Dabei können Ziele zunächst isoliert betrachtet werden. Aufbauend auf dem Ist-Zustand wird ein Soll-Zustand erarbeitet, der auf den Qualitätsmerkmalen für Familienbildung im Netzwerk basiert. Dazwischen liegen die Maßnahmen, die ergriffen werden müssen, um vom Ist- zum Soll-Zustand zu kommen.

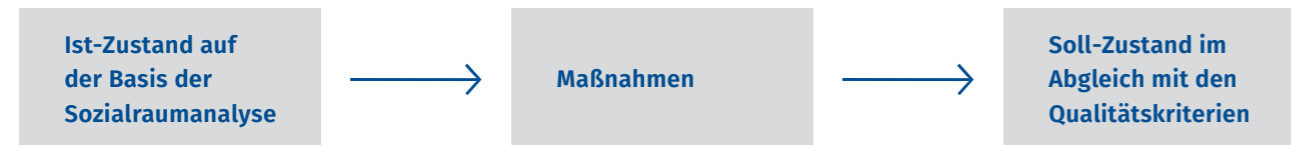


Abb. 7: Vom Ist- zum Soll-Zustand

Um Ziele und Maßnahmen passgenau zu entwickeln, haben die Verbundpartner verschiedene Methoden verwendet. Eine hilfreiche Grundlage für diese Methoden bildet die SMART-Formel⁴⁶. Ziele sollen demnach spezifisch, messbar, akzeptiert, realistisch und terminiert sein.

SMART-Formel

Spezifisch:

Je konkreter ein Ziel ist, umso einfacher sind die Zielformulierungsfaktoren darauf anzuwenden. Spezifische Ziele erleichtern die Kommunikation, weil sie Missverständnissen vorbeugen und für alle beteiligten Personen leichter nachprüfbar sind.

Messbar:

Um bei einer Maßnahme festzustellen, ob mit ihr das Ziel ganz oder nur teilweise erreicht wurde, muss das angestrebte Ziel messbar sein. Hier bieten sich konkrete Zahlen oder eine Bewertungstabelle an.

Akzeptiert:

Alle Personen, die daran mitarbeiten, das Ziel zu erreichen, sollten sich mit diesem identifizieren können oder es akzeptierend mittragen. Lehnen Personen Ziele ab, zum Beispiel weil sie in die Entwicklung und den Entstehungsprozess nicht hinreichend einbezogen waren, kann das die Zielerreichung verunmöglichen.

Realistisch:

Ambitionierte Ziele können dann problematisch werden, wenn sie nicht erreichbar sind. Deshalb muss bei der Zielformulierung abgeschätzt werden, was und wie viel in den gegebenen Strukturen mit dem vorhandenen Zeitfenster erreicht werden kann. Wiederholte Fehleinschätzungen können alle Beteiligten demotivieren. Gleichzeitig bieten realistische Einschätzungen auch Lern- und Erfahrungspotenzial. Zu Beginn einer Kooperation lohnt es sich, kleinere Zielhorizonte abzustecken.

Terminiert:

Das Ende der Maßnahme und der Zeitpunkt der Evaluation müssen klar gesetzt sein. Der Zeitraum darf dabei nicht zu lang gewählt werden, um die Motivation aufrechtzuerhalten. Gleichzeitig erhöht ein zu kurzer Zeitraum die Gefahr, nicht realistisch vorzugehen. Es bietet sich an, unter einem großen Ziel verschiedene Teilziele zu formulieren, die für sich gut mit der SMART-Formel beschrieben werden können.

Für jeden Qualitätsbereich der Familienbildung können eigene Ziele entwickelt werden. Die Erreichung der Ziele muss sicht- und überprüfbar sein, die Netzwerkteilnehmer:innen sollten die Ziele darüber hinaus nicht nur kennen, sondern diese auch aktiv unterstützen. Die Motivation aller Beteiligten, gesetzte Ziele erreichen zu wollen, kann sich nur durch das Bemühen um Konsens und Akzeptanz einstellen. Dies bildet eine tragfähige Arbeitsbasis. Ist- und Soll-Zustand dürfen nicht zu weit auseinanderliegen, stattdessen muss im Hinblick auf den vorgegebenen Zeitrahmen abgeschätzt werden, was und wie viel von den zuständigen Personen tatsächlich erreicht werden kann. Die Terminierung muss unbedingt konkret festgelegt werden.

Das Leitziel formuliert die große Vision, den zu erreichenden Idealzustand. Es ist abstrakt und bildet die Orientierung für alle folgenden Zieldimensionen. Mittler- und Handlungsziele sollen dazu dienen, das Leitziel zu erreichen bzw. sich gemeinsam in diese Richtung zu bewegen. Mittlerziele haben ebenfalls noch eine größere Reichweite, beziehen sich jedoch schon auf einen konkreteren Teilbereich. Sie ermöglichen, Meilensteine zur Überprüfung festzulegen, und helfen beim Formulieren von Zuständigkeiten.

Handlungsziele als kleinste Einheit bezeichnen dann konkrete Schritte, die mit der SMART-Methode (S. 34) formuliert werden können. Sie sind überschaubar und direkt umsetzbar.

Die Zieldimensionen können in beide Richtungen gedacht werden. So können Mittler- und Handlungsziele von einer übergeordneten Zielvorstellung abgeleitet werden, gleichzeitig kann aber auch aus dem wahrgenommenen Handlungsbedarf heraus eine größere Änderung im System als Leitziel formuliert werden. Dabei hat ein Leitziel mehrere untergeordnete Mittlerziele und ein Mittlerziel mehrere untergeordnete Handlungsziele.

Generell soll die Zielformulierung positiv erfolgen. Der Fokus liegt auf dem, was erreicht werden soll. Hilfreich ist über die Definition von einzelnen Indikatoren zu benennen, woran die Zielerreichung erkennbar ist und für wen.

Auf dieser Basis können unterschiedliche Zieldimensionen festgelegt werden.

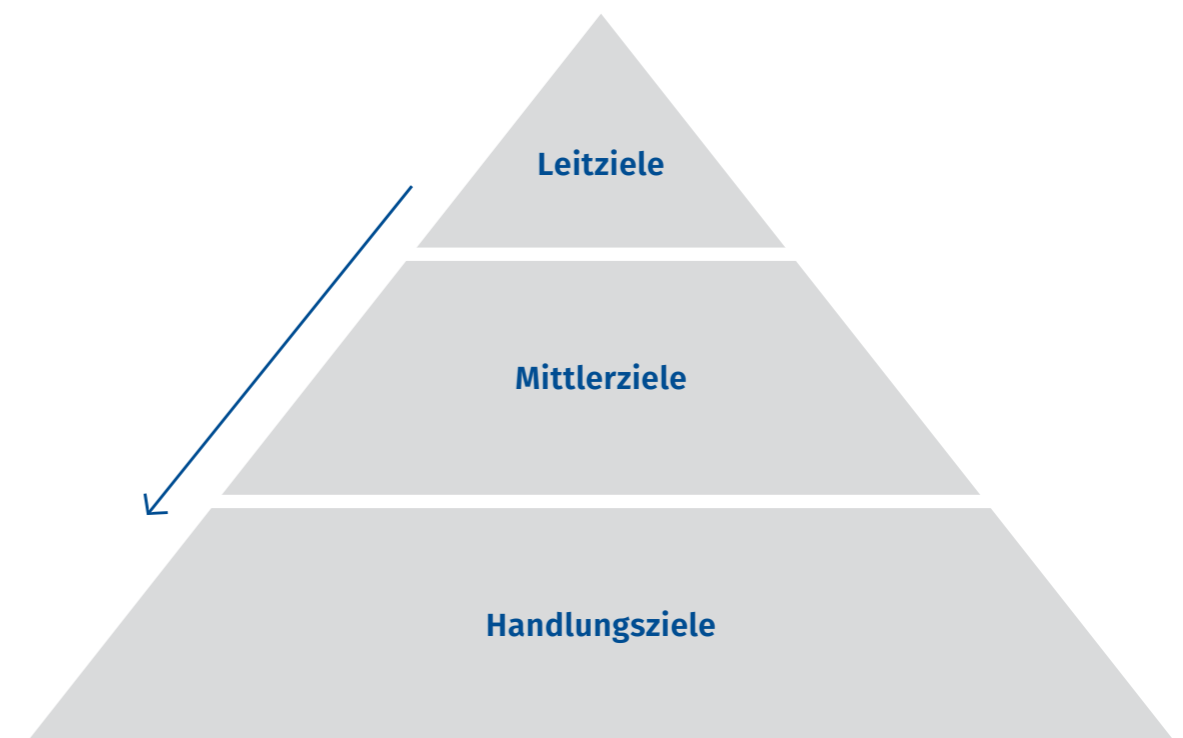


Abb. 8: Zielpyramide (Beywl & Schepp-Winter, 1999)

4. Kernelemente einer sozialräumlichen Bildungsplanung für Familien

Mit Hilfe von Visualisierungstechniken werden in Workshops von Netzwerken Schwerpunktthemen sichtbar und können in partizipativen Prozessen bearbeitet werden. Damit wird der Prozess transparent, es können konkrete Vereinbarungen der Teilnehmenden eines Netzwerkes entstehen, bis hin zu Handlungsempfehlungen, die von den Planungsverantwortlichen weiterbearbeitet und zu Beschlussvorlagen an den Jugendhilfeausschuss reifen können. Ziel ist jeweils die Verbesserungen der Strukturen für Familienbildung oder Familienförderung.

Basis sind Befragungen unter den Akteur:innen im Netzwerk zum Ist-Zustand und dem daraus erkannten Handlungsbedarf. In Fokus-Workshops werden zu bearbeitende Themen vertieft und konkretisiert. Das Ergebnis sind Projekt-Steckbriefe, in denen nicht nur klare Ziele, sondern auch Kriterien für ihre Umsetzung festgelegt werden. Die Ziele wiederum werden konkretisiert und in Handlungsempfehlungen übersetzt, die zahlreiche Zielformate abdecken: Von der sehr konkreten Erstellung eines Familienberichts oder dem Ausbau einer entsprechenden Schlüsselstelle (Handlungsziele) über die Bereitstellung von Ressourcen (Mittlerziele) oder die generelle Verbesserung der Zusammenarbeit (Leitziele) – in den Handlungsempfehlungen finden sich zahlreiche Zieldimensionen wieder.

Ein weiteres Beispiel ist die grafische Erarbeitung eines sogenannten „Zielradars“, auf dem, in den Dimensionen Angebote, Netzwerke, Dezentralität und Ressourcen, zunächst der Ist-Zustand festgehalten wurde. So können die zeitlichen Abläufe der Bearbeitung verdeutlicht und in der Kommunikation Schwerpunkte gesetzt werden. Grafische Elemente können dabei helfen, Ziele und Strategien greifbar zu machen.

Die neben stehenden Visualisierungsbeispiele entstammen diversen Workshops mit den Netzwerken in den Modellkreisen.

Im Anhang finden sich Methodenbücher zu partizipativen Prozessen. Eine erfahrene externe Moderation zu zentralen Workshops ist jedoch immer hilfreich, weil mit dem Außenblick eine zusätzliche Perspektive einzieht.

5 Themenspeicher

Themenspeicher für die Fokus-Workshops "Familienbildungskonzept"

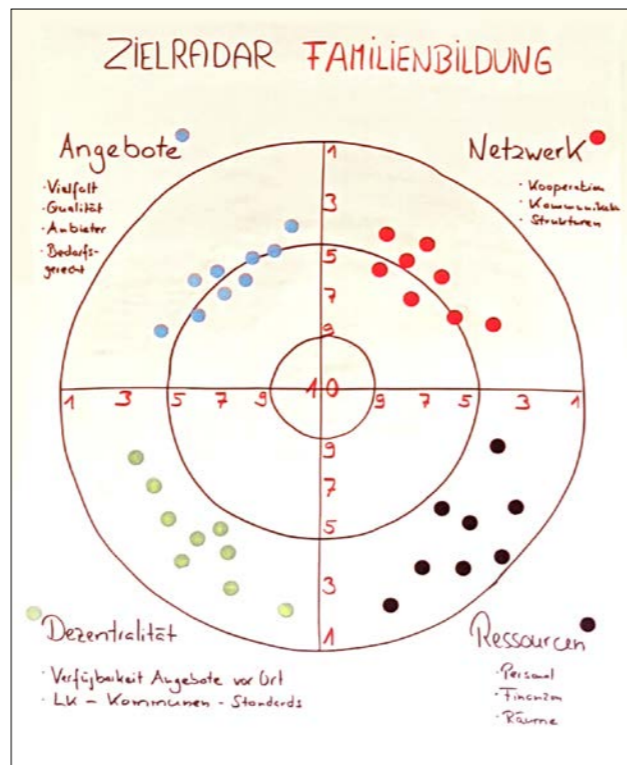
1. Beteiligung von Familien
2. Methoden und Tools zur Beteiligung von Familien, Altkurse in "digitalen Zeiten"
3. Was bedeutet Integratives Denken in der Familienbildung z. Bsp. mehr offene Treffs zum Spracherwerb
4. Rolle als Mann und Vater sein
5. alltagspraktische Unterstützungs- und Entlastungsangebote für Familien
6. Schaffung Angebote ländlicher Raum
7. Familienfreundliche Kommune, integrierte Ansätze
8. Angebot Sozialraumbündnisse
9. Öffentlichkeitsarbeit, Bündelung und Überblick, Bekanntheit der Angebote sichern (auch Newsletter, Website)
10. Vernetzung und Austausch untereinander fördern (Schnittstellenarbeit mit anderen Fachbereichen)
11. Erreichbarkeit von Familien- wie können Familien niederschwellig, früh, direkt und kreativ erreicht werden, auch digital
12. Evaluationsbögen einheitlich entwickeln

12 Themenschwerpunkte stehen Ihnen zur Auswahl. Sie können 6 Punkte vergeben.

Frage 2

Was möchten Sie im Fokus-Workshop vertiefen?

Vernetzung Jugendarbeit / Schulsozialarbeit	Familien mit Mehrfachbelastungen - als "Sonderthema" in der Familienbildung betrachten
wie kann abgefragt werden ob Ärzte und Hebammen Interesse an Infos haben	Schnittstelle Gesundheitssystem bearbeiten
Verteiler mit Ansprechpartnern um Infos im Netzwerk zu streuen - über whats app Gruppen in Krabbelgruppen etc. Rückbildungskurse	Öffentlichkeitsarbeit
Presse stärker nutzen - mehr Werbung über Kitas	kommunale Ansprechpartner, Ansprechpartner aus der Medizin
mehr Casemanagement in der Einzelarbeit um Familien zu unterstützen ihre Themen zu bearbeiten	
stößt an strukturelle Grenzen etwa fehlende Hebammen, fehlender Kinderarzt-politische Einflussnahme?	



4.7 Qualität überprüfen und sichern

Unterschiedliche Voraussetzungen und Bedarfe sorgen für individuell zugeschnittene Evaluations- und Entwicklungsprozesse. Das betrifft die Schwerpunktsetzungen der Qualitätskontrolle und ebenso die Auswahl der Methoden, mit denen Qualitätssicherung geleistet wird. Dennoch sollten immer wieder alle in der Rahmenkonzeption beschriebenen Qualitätskriterien (vgl. Kap. 3.2) in den Blick genommen werden. Es empfiehlt sich, die Evaluationszyklen an den Qualitätskriterien auszurichten. Welche Fragen konkret innerhalb der Qualitätsdimensionen⁴⁷ mit welchen Methoden bearbeitet werden können, wird im Folgenden exemplarisch dargestellt.

Orientierungsqualität

Vielfalt ist zentraler Bestandteil verschiedener Dimensionen des „Systems Familienbildung“. Familien, Mitarbeitende der verschiedenen Träger, Angebotsformate und Regeln bilden ganz unterschiedliche Arbeitsnetzwerke mit zahlreichen Bedarfen und Zielen. Diese Vielfalt ist in allen Prozessen mitzudenken. Gleichzeitig muss es Ziel sein, Vielfalt zu systematisieren und zu strukturieren, um für eine verbindliche und eindeutige Kommunikation zu sorgen.

Das Denken in Vielfalt ist ebenso wie das Ermöglichen von Partizipation eine Handlungsfrage. Vielfältige Ideen und Gedanken, Lebenswelten und Personen einzubinden, gelingt nur, wenn alle Akteur:innen in Politik, Verwaltung, Fachpraxis und Bürgerschaft eine demokratisch basierte Zusammenarbeit wertschätzen.

Bezogen auf Familien gibt es verschiedene Methoden, den vielfältigen Bedarfen und Voraussetzungen entgegenzukommen. Es hängt davon ab, ob (1) Familien Zugänge zu Angeboten des Netzwerkes erhalten sollen, (2) ob der Bedarf der Familien zu klären ist oder (3) vorrangig die Beteiligung der Familien in den Fokus genommen wird. Folgende Leitfragen können dabei helfen, Maßnahmen auf ihre Qualität hin zu überprüfen.



Reflexionsfragen zur Qualitätsentwicklung

Der Fragenkatalog dient als Anregung, bestehende Systeme genau zu überprüfen. Er ist dabei nicht abschließend.

1. Zugänge schaffen

Welche Familien wollen wir erreichen?

- Welche Sprachen sprechen sie?
- Welche medialen Möglichkeiten haben sie?
- Können alle Personen lesen?
- Welche Kinder sind in den Familien?
Wie alt sind diese Kinder?

Wie passend sind unsere Informationswege?

- Ist Informationsmaterial gedruckt und im Internet verfügbar?
- Gibt es vertontes Informationsmaterial oder kurze Filme?
- In welchen Sprachen bieten wir Informationsmaterial an?
- Sind alle Personen in den Netzwerken über die Angebote der Familienbildung informiert, z. B. von Beratungsstellen, Schulen, Kindergärten, Ehrenamtlichen, Familientreffs ...?
- Können Informationen niedrigschwellig mündlich weitergegeben werden, z. B. durch ehrenamtliche Personen mit unterschiedlichen Herkunftssprachen?
- Sind die Angebote bei Stadtfesten und anderen öffentlichen Veranstaltungen präsent?

Orientieren sich unsere Organisationsstrukturen an den Bedarfen der Eltern?

- Sind die Orte der Familienbildung gut zu erreichen, zu Fuß, mit öffentlichen Verkehrsmitteln, dem Auto, dem Fahrrad?
- Werden verschiedene Zeitfenster für Familienbildungsangebote angeboten, orientiert an den Arbeits- und Freizeiten der Familien? Werden dabei Schichtarbeit, selbstständige Personen, Personen ohne Elternzeit, Familien mit mehreren Kindern und Alleinerziehende berücksichtigt?
- Gibt es Unterstützung zur Kinderbetreuung bei Familienbildungsangeboten?
- Sind die Verantwortlichen ausgestattet mit (elektronischen) Dolmetschern?
- Kann die Teilnahme unabhängig vom Haushaltseinkommen der Familien sichergestellt werden?
- Sind die Stätten der Familienbildung auf die Bedürfnisse von Eltern und Kindern mit Behinderung hin ausgerichtet?
- Fühlen sich die Eltern in den Angeboten wohl?

2. Bedarfe klären

Ist unsere Bedarfsklärung hinreichend strukturiert und systematisiert?

- Wer ist für die Erhebung und Auswertung des Bedarfs zuständig?
- Dokumentieren wir auch informelle Rückmeldungen, bspw. bei Tür-und-Angel-Gesprächen?
- Sind die Befragungsmethoden inhaltlich vereinheitlicht und frei von Überschneidungen?
- Werden die Methoden der Befragung mit den Netzwerkpartner:innen abgestimmt?
- Gelingt die Kommunikation der ermittelten Bedarfe mit den Netzwerkpartner:innen?

Ist die Bedarfsanalyse an den Teilnehmenden ausgerichtet?

- Werden schriftliche und mündliche Befragungsformen genutzt?
- Werden die Familien digital und analog befragt?
- Werden die Bedarfsabfragen in unterschiedlichen Sprachen angeboten?
- Sind Zugänge für die Befragungen für Menschen mit Behinderung und Analphabet:innen gesichert?
- Gibt es Personal, das für Kinderinterviews geschult ist und diese durchführt?
- Werden die Ergebnisse der Analyse den befragten Personen mitgeteilt? Werden dabei alle oben benannten Faktoren der Zugänge berücksichtigt?

3. Beteiligung nachhaltig ermöglichen

Sind uns die Gründe der Relevanz von Beteiligung bekannt und wissen alle Netzwerkpartner:innen um deren Bedeutung?

- Sehen wir Elternbeteiligung als Chance zur Selbstermächtigung?
- Sind Eltern, deren Gremien und Vertretungen für uns wertvolle Netzwerkpartner:innen?
- Wissen wir um die Kompetenzen, die Eltern mitbringen?
- Können wir professionell mit zögerlichem Elternengagement umgehen?

Bieten wir Angebotsformate, bei denen Eltern sich einbringen können?

- Kochkurse
- Runder Tisch Familie
- Quartierguides
- Sprachangebote
- Besuche
- Elterncafés
- Gemeinschaftsgarten
- Projekte
- Online-Nachhilfe

Kennen wir die Hürden, vor denen Beteiligung bei uns steht, und können wir sie bearbeiten?

- Können Eltern Themen selbst bestimmen?
- Werden Eltern angeleitet, eigene Kompetenzen und Stärken zu entdecken?
- Wird Elternbeteiligung nach außen hin sichtbar?
- Gehen wir über Einrichtungen auf die Eltern zu, denen sie vertrauen und zu denen sie eine Bindung haben?
- Gibt es ein strukturiertes Beschwerde- und Anregungsmanagement?
- Haben Eltern das Gefühl, mit ihren Anliegen ernst genommen zu werden?

Strukturqualität

Teil der Bedarfsanalyse ist auch eine Abfrage der Ressourcen aller beteiligten Stellen im Sozialraum, die Familienbildung mit planen, organisieren oder ausrichten.

Zunächst müssen die Finanzressourcen gesichert und hinreichend ausgestaltet sein. Eine realistische und nicht zu knapp bemessene Kostenübersicht ist die Grundlage für die finanzielle Planung. Relevante Knotenstellen, sowohl personell als auch räumlich, benötigen dabei besonders Finanzierungsstabilität.

Gleichzeitig müssen die räumliche und sachliche Ausstattung der verschiedenen Maßnahmen in der Familienbildung adäquat gesichert sein. Übergangslösungen sind auf ein absolut notwendiges Maß zu beschränken, stattdessen müssen die Räume und Materialien den Ansprüchen verschiedener Gruppen genügen.

Das Personal muss über genug Zeit verfügen, um neben der pädagogischen Arbeit auch die Netzwerkarbeit, die Qualitätssicherung und -entwicklung sowie die eigene Fortbildung zu ermöglichen. Für jeden dieser Arbeitsbereiche müssen adäquate Zeitkontingente freigeräumt werden. Gleichzeitig sollten die Stellen über einen ausreichenden Finanzierungsrahmen verfügen, um gut ausgebildetes Personal werben und halten zu können. Eine qualitativ hochwertige Schulung und Begleitung von Ehrenamtlichen gehören ebenfalls in das Aufgabenspektrum und sind bei der Stellenplanung zu berücksichtigen.

Prozessqualität

Für gelingende Familienbildung müssen mindestens zwei Arbeitsebenen berücksichtigt werden:

- Zusammenarbeit der Netzwerkpartner:innen,
- Zusammenarbeit mit Familien.

Eine Vielfalt von partizipativen Methoden wird in der Praxis genutzt. Als Beispiel dienen hier drei Methoden, die auch im Modellprojekt genutzt wurden und für jede Zielgruppe und jeden Analyseschritt eingesetzt werden können.

1. Barcamps helfen, in einen ergebnisoffenen Austausch zu treten, und erleichtern den Abbau hierarchischer Strukturen. Barcamps haben selbst nur ein grobes Oberthema, die Struktur ergibt sich aus den Ideen der einbringenden Personen heraus. Jede Person darf Themen und Ideen für das Gesprächsformat einbringen, andere Personen schließen sich den so entstehenden Gruppen an. Zu Beginn werden Themen und Ideen gesammelt und Räume und Zeiten für den Austausch fixiert. In den Gruppen selbst sollten die Ergebnisse dann dokumentiert werden, um sie am Ende allen teilnehmenden Personen zugänglich zu machen. Die Organisator:innen stellen Material bereit, sorgen für eine gute Raumausstattung und überwachen den Zeitplan. Das Format ist analog oder digital möglich.

2. World-Cafés stellen eine strukturiertere Form des Austauschs dar. An Einzeltischen liegen großformatige Papiere aus, auf denen ein Oberthema fixiert wurde. Jedem Tisch ist eine Person zugewiesen, die sowohl moderiert als auch dokumentiert. Die Teilnehmer:innen ordnen sich einem Tisch zu, dessen Thema sie interessiert, und kommen so ins Gespräch. Die Moderation hält die wichtigsten Erkenntnisse fest oder ermutigt die teilnehmenden Personen, selbst wesentliche Punkte aufzuschreiben. Nach einer festgelegten Zeitspanne wechseln die Teilnehmer:innen den Tisch und widmen sich einem anderen Thema. Im Optimalfall sind die Gesprächsgruppen jedes Mal anders zusammengesetzt. Am Ende werden die Protokolle in der Gesamtgruppe vorgestellt und dort um Ergänzungen gebeten.

3. Fokusgruppen eignen sich, um an einer konkreten Aufgabenstellung über einen längeren Zeitraum zu arbeiten. Personen finden sich hier zu einer konkreten Fragestellung zusammen und bearbeiten diese in mehreren Sitzungen. Innerhalb der Fokusgruppen können die Methoden abwechseln. Schreib- und Recherchephasen können sich mit Diskussionen abwechseln. Wichtig sind klare Rahmenbedingungen: Eine Gruppenleitung und eine protokollierende Person strukturieren die Phasen und halten wesentliche Ergebnisse fest. Der Zeitrahmen ist klar vorgegeben und das Themenfeld gut abgegrenzt. Die Entwicklung der Fokusgruppen geschieht in einem

Auftakt mit allen Netzwerkpartner:innen, um für alle Beteiligung zu ermöglichen. Auch der Abschluss findet mit allen Fokusgruppen gemeinsam statt.

Niedrigschwelliger und gut im Vorfeld von Projekten einzusetzen, oder auch um noch mehr Menschen mit in den Diskurs zu nehmen, die nicht in Projektgruppen involviert sind, sind **Fachveranstaltungen und Vorträge**. Diese können zu zentralen Fragen mit externen Referent:innen durchgeführt werden und den Meinungsbildungsprozess und die Neugier im eigenen Netzwerk befördern. Zusätzlich ermöglichen ein Video oder Stream der Veranstaltung die Teilnahme auch für Personen, die nicht direkt vor Ort sein können. An den Vortrag schließt sich eine Diskussion an, die ebenfalls dokumentiert wird. So können die Inhalte des Vortrags direkt mit den für die Region relevanten Fragestellungen vernetzt werden.

Zentral für die Prozessqualität ist eine durchgängige Protokollführung, um maximale Transparenz zu erreichen. Auch Prozesse, die zunächst nicht erfolgreich zu verlaufen scheinen, können Potenzial beinhalten. Hindernisse und Herausforderungen, die dort aufgespürt werden, sind wichtige Arbeitsfelder für die beteiligten Systeme.

Ein Beispiel für Prozessqualität ist die Beteiligung der Familien an Planung und Umsetzung von Angeboten:

Zentral für die Partizipation in Angeboten ist es, dass Familien und Kinder entscheiden können, inwieweit sie sich in diese einbringen möchten, die Angebote aber jederzeit offen und niedrigschwellig für sie zur Verfügung stehen.

Indem Bedarfe und Lebenslagen der Familien abgefragt werden, können wertvolle Erkenntnisse über sie und ihre Ansichten gewonnen werden. Die Familien können so aktiv die Entwicklung und Gestaltung von Angeboten mitbeeinflussen, da diese entsprechend von koordinierenden Fachkräften und Ehrenamtlichen abgestimmt und angepasst werden. Durch Feedback und Evaluation entwickeln sich Methoden und Themen weiter. Wenn Eltern sich wertgeschätzt fühlen und entdecken, dass ihre Teilnahme ihnen gut tut, eventuell sogar Problemfelder bearbeitbar und Lösungen gefunden werden, entwickelt sich damit auch ihr Selbstwertgefühl und eine Idee von Selbstwirksamkeit.

4.8 Konflikte managen

Prozesse der Qualitätsentwicklung, der Kommunikation und Partizipation benötigen sowohl finanzielle als auch zeitliche Ressourcen. Wo verschiedene Statusgruppen miteinander in Kontakt kommen, wo Menschen miteinander arbeiten, bleiben Reibungspunkte nicht aus. Konflikte als Motor für Entwicklung zu sehen, gelingt dann, wenn Menschen sich fachlich und persönlich sicher genug fühlen, diese Konflikte zu benennen und zu bearbeiten. Kompetenzen in Bereichen wie ressourcenorientierte systemische Beratung, Gesprächsführungstechniken sowie Gewaltfreie Kommunikation sind wichtige Elemente im fachlichen Anforderungsprofil von Netzwerk-Koordinierenden.

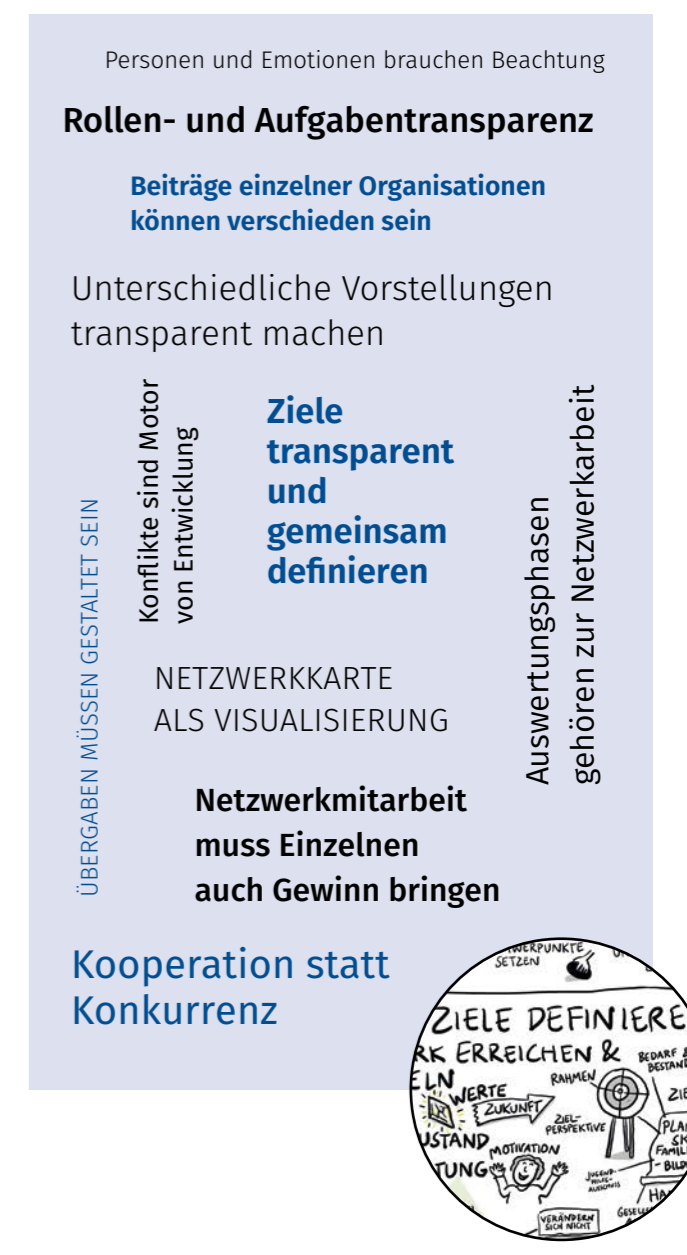
Eine fehlerfreundliche und wohlwollende und transparente, an gemeinsamen Zielen orientierte Kommunikationskultur ist immer hilfreich, bedarf aber der Entwicklung und Pflege im Netzwerk. Mögliche Konkurrenzen können dann auch in neuartigen Kooperationen münden, von denen alle profitieren. Die Beteiligung der Zielgruppen, d.h. der Familien selbst kann hier zu einem spannenden neuen Denken und zielorientiertem Handeln führen.

Hilfreich zur Lösung von Konflikten kann die Begleitung von Prozessen durch externe Partner:innen sein, die Gespräche moderieren und Kommunikationsstrukturen in den Netzwerken bearbeitbar machen. Dabei sollte auf ausgebildete Supervisor:innen / Moderator:innen / Mediator:innen zurückgegriffen werden, die mit den Charakteristika der vernetzten Zusammenarbeit vertraut sind und mit verschiedenen Statusgruppen gleichzeitig arbeiten können.

Um Bedarfe an Maßnahmen zur Teamentwicklung oder zum Konfliktmanagement aufzudecken, hilft eine offene Feedbackkultur aller Beteiligten. Es ist leichter, wenn die Beteiligten darum wissen, welche Stellen mit Kritik proaktiv umgehen. Möglichkeiten für anonymes und persönliches Feedback können durch unterschiedliche Kanäle abgedeckt werden. Konkrete Ansprechpartner:innen, regelmäßige Umfragen mit offenen Antwortfeldern, einem anonymen Umfragetool auf Online-Plattformen, einer telefonischen Sprechstunde oder einer Notizwand sollen es jeder Person ermöglichen, Kritik angstfrei zu äußern. Auch in einem guten Teamklima können einzelne Personen ohne die Möglichkeit, Kritik anonym zu äußern, Sorge haben, schwierige Punkte anzusprechen.

Dies bedeutet, dass für Moderation und Supervision Arbeitsstunden für Teamentwicklung und Reflexion in Finanz- und Zeitplänen zu berücksichtigen sind. Netzwerkkoordinierende brauchen ihrerseits ein Netzwerk bzw. Zugang zu Personen oder Stellen, die für eine professionelle Begleitung von Konflikten geeignet sind. Darüber hinaus ist es sinnvoll, den Mitarbeiter:innen verschiedener Statusgruppen Fortbildungen speziell im Bereich des Konfliktmanagements zu ermöglichen und so die Netzwerke von innen heraus zu stabilisieren.

Netzwerke leben vom Engagement aller und sie brauchen Strukturen, die Professionelle mit Koordinationsfunktion vorsehen, um die Prozesse von Qualität und Zusammenarbeit zu stärken.



5. Ausblick



Im Modellprojekt zur Rahmenkonzeption Familienbildung, auf dessen Erkenntnissen diese Handreichung basiert, wurde sichtbar, wie die Standorte eigenaktiv Ideen und Ziele zur Verbesserung und Stabilisierung der Familienbildung entwickeln konnten. Dazu erforderlich waren zeitliche und personelle Ressourcen, gemeinsame Kommunikationsräume und eine externe Anleitung von Methoden zum gemeinsamen Arbeiten.

Aus ganz unterschiedlichen Standpunkten und auf individuellen Wegen wurden Prozesse angestoßen, das Rahmenkonzept Familienbildung umzusetzen. Wesentliche Erträge aus den Arbeitsgruppen sind in der vorliegenden Arbeitshilfe abgebildet. Der Prozess des Ausbaus von tragfähigen Netzwerken zur Familienbildung in Baden-Württemberg hat damit aber erst begonnen. Gerade in Zeiten, die von Krisen geprägt sind, ist die Stabilisierung von Familien ein zentrales, weil zukunftsorientiertes Themenfeld. Gesellschaftlicher Zusammenhalt und Chancengerechtigkeit bedingen sich hier.

Diese Handreichung gibt konkrete Hinweise, um als Träger Netzwerk, als Jugendhilfeplanung oder Sozialplanung einer Stadt erste Schritte zur Entwicklung einer Konzeption für die Familienbildung anzugehen. An vielen Stellen wurde auch deutlich, dass es nötig ist, für eine finanzielle Stabilisierung der Systeme zu argumentieren.

An dieser wichtigen Schnittstelle von Bevölkerung, Verwaltung und Trägern sozialer Arbeit ist eine gelingende Zusammenarbeit nicht nur für die unmittelbar Beteiligten relevant. Über die Unterstützung der Familiensysteme können Auswirkungen der Krisen abgemildert und so auch angrenzende Bevölkerungsgruppen entlastet werden. Außerdem können die Systeme der Familienbildung Vorbild sein für andere Bereiche, in denen ein Zusammenwirken verschiedener Akteursgruppen ebenfalls relevant ist.

Das Folgeprojekt „Zur Bewältigung der Coronafolgen und zum Aufbau resilienter Strukturen in der Familienbildung“, das im Mai 2022 startete, schließt direkt an diese Erfahrungen an und ermöglicht die Weiterentwicklung und Vertiefung der Aspekte dieser Handreichung. Mit der Verlängerung und dem Fokus auf der Umsetzung konkreter Angebote kann nun Netzwerkentwicklung und Fortschreibung von Konzeptionen zur Familienbildung oder gar deren Neuentwicklung direkt an konkreten Bedarfen andocken. Weitere Landkreise gehen in die Modellphase, ein Landkreis setzt die Modellarbeit fort und geht mit neuer Konzeption und konkreten Finanzierungsvorschlägen in

den Jugendhilfeausschuss. Durch Teilprojekte, wie Digitalisierung in der Familienbildung und einem Schwerpunkt auf Angebotsentwicklung und Netzwerkaufbau über die Familienbildung hinaus, können weitere Erfahrungen gemacht und Arbeitsformen erprobt werden. Dabei soll auch der Fachkräfteaustausch gestärkt und, über Fachdiskurse und Good-Practice-Beispiele angeregt, in seiner Qualität sichtbar gemacht und empowert werden.

Die Handreichung wird sich digital weiterentwickeln, nicht zuletzt durch die Erfahrungen aus der Praxis, die im neuen Projekt weiter gesammelt und verarbeitet werden. Die beschriebenen Bausteine zu Bedarfs- und Bestandsanalysen, Netzwerkentwicklung, Beteiligungsanforderungen und Vielfalts- und Zielgruppenschärfung werden als Workshop-Bausteine im Jahr 2023 angeboten und als Workshop-Konzeptionen zur Multiplikation oder als Ideenkorb für weitere Kreationen ebenfalls veröffentlicht werden.

Es bleibt noch einiges zu tun, um Familienbildung den Stellenwert in der Öffentlichkeit und im fachlichen Diskurs der Familienbildung selbst zu geben, den sie verdient. Das Einarbeiten neuer Methoden und Erkenntnisse verstehen wir deshalb auch als Spiegel professioneller Entwicklungen.



Neuigkeiten finden sich dazu auf:

www.familien-bildung-bw.de und unter www.landesfamilienrat.de

Literaturverzeichnis

Baacke, Dieter (1984): Die 6- bis 12jährigen. Einführung in Probleme des Kindesalters. Weinheim: Beltz.

Becker, Manuel (2022): Pädagogische Professionalität in Einrichtungen der Familienbildung. In: Müller-Giebeler, Ute/Zufacher, Michaela (Hrsg.): Familienbildung – Praxisbezogene, empirische und theoretische Perspektiven. Weinheim/Basel: Betz Juventa. S. 368–390.

Beywl, Wolfgang / Schepp-Winter, Ellen (1999): Zielfindung und Zielklärung. Ein Leitfaden. Reihe QS – Materialien zur Qualitätssicherung in der Kinder- und Jugendhilfe. www.bmfsfj.de/resource/blob/95112/b123324f68070f70b4e3f1b100d0ab49/prm-2982-qs-21-data.pdf [26.07.2022]

Brandt, Holger / Moosbrugger, Helfried (2020): Planungsaspekte und Konstruktionsphasen von Tests und Fragebogen. In: Moosbrugger, Helfried/Kelava, Augustin (Hrsg.): Testtheorie und Fragebogenkonstruktion. 3. Aufl. Berlin: Springer. S. 39–66.

Bronfenbrenner, Urie (1981): Die Ökologie der menschlichen Entwicklung. Stuttgart: Klett-Cotta.

Brülle, Heiner / Hock, Beate (2010). Dimensionen von Sozialplanung in den Kommunen und der Stellenwert von Jugendhilfeplanung. In: Maykus, Stephan/Schone, Reinhold (Hrsg.): Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Anforderungen und Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 67–87.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2016): Familie und frühe Bildung. Monitoring Familienforschung. Berlin.

Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (2019): Neunter Familienbericht. Eltern sein in Deutschland. www.bmfsfj.de/resource/blob/179392/195baf88f8c3ac7134347d2e19f1cdc0/neunter-familienbericht-bundestagsdrucksache-data.pdf

Corell, Lena / Hiemenz, Bea / Lepperhoff, Julia (2012): Die Bedeutung des Sozialraums für frühe Förderung und frühkindliche Bildung. In: sozialraum.de, (4), Ausgabe 2/2012. www.sozialraum.de/die-bedeutung-des-sozialraums-fuer-fruehe-foerderung-und-fruehkindliche-bildung.php [26.04.2022].

Deinet, Ulrich (Hrsg.) (2009): Methodenbuch Sozialraum. Wiesbaden: VS.

Deinet, Ulrich (2013): Aneignungsprozesse im Sozialraum. In: Hessische Blätter, 3/2013, S. 220–225.

Döring, Nicola / Bortz, Jürgen (2016): Forschungsmethoden und Evaluation in den Sozial- und Humanwissenschaften. 5. Aufl. Berlin/Heidelberg: Springer.

Faas, Stefan / Tietze, Wolfgang (2021): Bildungspsychologie des Vorschulbereichs. In: Spiel, Christiane / Götz, Thomas / Wagner, Petra / Lüftenegger, Marko / Schober, Barbara (Hrsg.): Bildungspsychologie. Ein Lehrbuch. 2. Aufl. Göttingen: Hogrefe. S. 63–94.

Fischer, Veronika (2018): Familienbildung – diversitätsbewusst und inklusiv. In: Blank, Beate/Gögercin, Süleyman/Sauer, Karin E./Schramkowski, Barbara (Hrsg.): Soziale Arbeit in der Migrationsgesellschaft. Grundlagen – Konzepte – Handlungsfelder. Wiesbaden: Springer VS. S. 513–524.

Friederich, Tina (2011): Zusammenarbeit mit Eltern. Anforderungen an frühpädagogische Fachkräfte. DJI. www.weiterbildungsinitiative.de/fileadmin/Redaktion/Publikationen/WiFF_Expertise_Friederich.pdf [26.7.2022]

Gögercin, Süleymann (2022): Netzwerk- und Sozialraumarbeit im Kontext von Migration, Flucht und Integration. Wiesbaden: VS.

Gottwald, M./Schröder, K. (2018): Perspektiven und Ansätze integrierter Jugendhilfeplanung. Oder von der Notwendigkeit der Einmischung in kommunale Sozialplanung und Stadtentwicklung. In: Daigler, Claudia (Hrsg.): Profil und Professionalität der Jugendhilfeplanung. Springer VS. S. 161–178.

Hartung, Susanne (2012): Familienbildung und Elternbildungsprogramme. In: Bauer, Ullrich/Bittlingmayer, Uwe H./Scherr, Albert (Hrsg.): Handbuch Bildungs- und Erziehungssoziologie. Wiesbaden: VS. S. 969–982.

Helfferrich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 4. Aufl. Wiesbaden: VS.

Herriger, Norbert (2020): Empowerment in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung. 6. Aufl. Stuttgart: Kohlhammer. Hofele, Annalena (2022): Das Konzept der ökologischen Handlungsfelder Schwäbisch Gmünd. (unveröffentlichte Seminararbeit).

Hofele, Annalena (2022): Das Konzept der ökologischen Handlungsfelder, Schwäbisch Gmünd. (unveröffentlichte Seminararbeit).

Kessl, Fabian/Reutlinger, Christian (2010): Sozialraum. Eine Einführung. Wiesbaden: VS.

Kleeberg-Niepage, Andrea (2021): Entwicklung. Eine Einführung. Wiesbaden: Springer.

Klieme, Eckhard/Tippelt, Rudolf (2008): Qualitätssicherung im Bildungswesen. Eine aktuelle Zwischenbilanz. In: Klieme, Eckhard/Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Qualitätssicherung im Bildungswesen. Eine aktuelle Zwischenbilanz. Weinheim/Basel: Beltz. S. 7–15.

Kogler, Raphaela (2015): Zonen, Inseln, Lebenswelten, Sozialräume. Konzepte zur Raumanerkennung im Alltag von Kindern. In: Scheiner, Joachim/Holz-Rau, Christian (Hrsg.): Räumliche Mobilität und Lebenslauf. Studien zu Mobilitätsbiografien und Mobilitätssozialisation. Wiesbaden: Springer VS. S. 43–56.

Kosica, Simone / Walden, Rotraut (2014): Was kann Offene Kinder- und Jugendarbeit von der Raumgestaltung in Kindertagesstätten lernen? In: Arlt, Florian/Gregor, Klaus/Heimgartner, Arno (Hrsg.): Raum und Offene Jugendarbeit. Wien/Berlin: LIT. S. 155–170.

Landesfamilienrat Baden-Württemberg (2019): Familienbildung in Baden-Württemberg. Rahmenkonzeption. https://sozialministerium.badenwuerttemberg.de/fileadmin/redaktion/m-sm/intern/downloads/Downloads_Familie/Rahmenkonzeption_Familienbildung_2019.pdf [20.09.2022]

Landesfamilienrat Baden-Württemberg (2020): 3. Fachtag im Projekt Rahmenkonzeption Familienbildung: <https://landesfamilienrat.de/wp-content/uploads/2022/10/Online-Doku-Rahmenkonz-FT03-2021-LFR.pdf>

Landesfamilienrat Baden-Württemberg (2021): Zusammenfassung des Berichtes der wissenschaftlichen Begleitung; https://landesfamilienrat.de/wp-content/uploads/2022/12/Kurzbericht_Wissenschaftliche-Begleitung_logo.pdf

Lange, Andreas (2017): Eltern- und Familienbildung in der späten Moderne: Soziologische Perspektiven auf Herausforderungen und Konsequenzen. In: Faas, Stefan/Landhäußer, Sandra/Treptow, Rainer (Hrsg.): Familien- und Elternbildung stärken. Konzepte, Entwicklungen, Evaluationen. Wiesbaden: Springer VS. S. 21–47.

Liebig, Brigitte / Nentwig-Gesemann, Iris (2009): Gruppendiskussion. In: Kühl, Stefan/Strodtholz, Petra/Taffertshofer, Andreas (Hrsg.): Handbuch Methoden der Organisationsforschung. Quantitative und Qualitative Methoden. Wiesbaden: VS. S. 102–123.

Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Merchel, Joachim (2010): Planung in den zentralen Leistungsfeldern der Kinder- und Jugendhilfe. In: Maykus, Stephan/Schone, Reinhold (Hrsg.): Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Anforderungen und Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 189–219.

Oberndorfer, Rotraut/Mengel, Melanie (2003): Familienbildung heute – präventiv, bedarfsgerecht und niederschwellig. In: Rupp, Martina (Hrsg.): Niederschwellige Familienbildung: Ergebnisse einer Fachtagung. Bamberg: ifb. S. 13–22.

Rupp, Marina (2003): Einführung: Niederschwellige Familienbildung im Überblick. In: Rupp, Marina (Hrsg.): Niederschwellige Familienbildung. Ifb-Materialie 1/2003. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). S. 9–12.

Rupp, Marina/Mengel, Melanie/Smolka, Adelheid (2009): Leitfaden zur Familienbildung im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe. Ifb-Materialien 9/2009. Bamberg: Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb).

Schnurr, Johannes / Jordan, Erwin / Schone, Reinhold (2010): Gegenstand, Ziele und Handlungsmaxime von Jugendhilfeplanung. Maykus, Stephan/Schone, Reinhold (Hrsg.): Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Anforderungen und Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 91–113.

Smolka, Adelheid / Friedrich, Lena / Wünn, Sarah / Engelhardt, Dorothee (2013): Strukturelle Weiterentwicklung kommunaler Familienbildung: Erfahrungen aus dem Modellprojekt „Familienstützpunkte“ und weiterführende Handlungsempfehlungen des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung, Familie und Frauen. Ifb-Materialien 4-2013. Bamberg: ifb.

Smessaert, Angela / Münder, Joachim (2010): Rechtliche Vorgaben zur Jugendhilfeplanung im SGB VIII und ihre Auswirkungen auf die Jugendhilfepläne. In: Maykus, Stephan/Schone, Reinhold (Hrsg.): Handbuch Jugendhilfeplanung. Grundlagen, Anforderungen und Perspektiven. VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 157–188.

Sohns, Armin (2009): Empowerment als Leitlinie Sozialer Arbeit. In: Michel-Schwartz, Brigitta (Hrsg.): Methodenbuch Soziale Arbeit. Basiswissen für die Praxis. 2. Aufl. Wiesbaden: VS. S. 75–102.

Spatscheck, Christian / Wolf-Ostermann, Karin (2016): Sozialraumanalysen. Ein Arbeitsbuch für soziale, gesundheits- und bildungsbezogene Dienste. Opladen/Toronto: Barbara Budrich.

Storch, Maja (2009): Motto-Ziele, S.M.A.R.T.-Ziele und Motivation. In: Birgmeier, Bernd (Hrsg.): Coachingwissen. VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91766-5_12

Tietze, Wolfgang (2008): Qualitätssicherung im Elementarbereich. In: Klieme, Eckhard/Tippelt, Rudolf (Hrsg.): Qualitätssicherung im Bildungswesen. Eine aktuelle Zwischenbilanz. Weinheim/Basel: Beltz. S. 16–35.

Treptow, Rainer / Landhäußer, Sandra / Faas, Stefan (2012): Offene Bildungsangebote für Familien und Erreichbarkeit der Adressaten. Eine empirische Untersuchung zur Gestaltung offener Treffs in der Familien- und Elternbildung. Erweiterung der Evaluation des Landesprogramms STÄRKE – Forschungsbericht. Tübingen.

Wagner, Petra (Hrsg.) (2008): Handbuch Kinderwelten. Vielfalt als Chance – Grundlagen einer vorurteilsbewussten Bildung und Erziehung. Freiburg: Herder.

Wehmeyer, Karin (2013): Aneignung von Sozial-Raum in Kleinstädten. Öffentliche Räume und informelle Treffpunkte aus der Sicht junger Menschen. Wiesbaden: Springer VS.

Wittke, Verena / Solf, Christiane (2012): Partizipation als Handlungsprinzip in der Eltern- und Familienbildung. In: Theorie und Praxis der sozialen Arbeit, 63(4), S. 262–271.

Zeiger, Helga (1983): Die vielen Räume der Kinder. Zum Wandel der räumlichen Lebensbedingungen seit 1945. In: Preuss-Lausitz, Ulf / Buechner, Peter / Fischer-Kowalski, Marina (Hrsg.): Kriegskinder, Konsumkinder, Krisenkinder. Zur Sozialisationsgeschichte seit dem Zweiten Weltkrieg. Weinheim: Beltz. S. 176–195.

Methodensammlungen

Methoden für Gruppenarbeiten mit Kindern, Eltern oder in Arbeitsgruppen – Deutsche Kinder- und Jugendstiftung, Regionalstelle Sachsen (2009). Lernorte der Demokratie. Methodensammlung. www.dkjs.de/fileadmin/Redaktion/Dokumente/themen/Fruhe_Bildung/Methodenmappe_Demokratie_Anfang_Auflage_4.pdf

Methoden für Eltern- und Schülerbeteiligung aus der Schule, für Prozesse in der Familienbildung gut adaptierbar – Landesinstitut für Lehrerfortbildung, Lehrerweiterbildung und Unterrichtsforschung Sachsen-Anhalt (2004). Schüler- und Elternpartizipation in Schulentwicklungsprozessen. www.bildung-lsa.de/files/5b66d327d48d6393b6e5fe34c4813ced/4bkesneu.pdf

Methoden der partizipativen Lebenswelt- beziehungsweise Sozialraumanalyse, von Fragebögen bis Nadelmethode – Stange, W./Karstens, B./Nehls, A.-K. (o.J.). Praxis-Bausteine der Sozialraum- und Lebensweltanalyse. www.kinderrechte.de/fileadmin/Redaktion-Kinderrechte/4_Praxis/4.6_Beteiligungsbausteine/4.6.1_Grundlagen/4.6.1.2_Sozialraumanalyse/Baustein_A_2_3.pdf

Methoden für Prozessentwicklung und -begleitung – KiFaZ – Kitas werden Kinder- und Familienzentren (o.J.). Alles auf einen Blick und aus einer Hand. Methodensammlung. www.kifaz-bw.de/wp-content/uploads/DKJS-KiFaZ-Methodensammlung-Screen.pdf

Methoden für die Netzwerkarbeit – Ministerium für Kinder, Familie, Flüchtlinge und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen (2018). Methodenkoffer zur Regelung der Zusammenarbeit im Netzwerk Frühe Hilfen. https://broschuerenservice.land.nrw/files/download/pdf/methodenkoffer-regelung-zusammenarbeit-netzwerk-fh-web-pdf_von_methodenkoffer-zur-regelung-der-zusammenarbeit-im-netzwerk-fruehe-hilfen_vom_mkffi_3049.pdf

Handreichung familienfreundliche Kommune 2020; Hg. Familienforschung Baden-Württemberg

Seite 17:	²¹ Faas / Tietze 2021; Tietze 2008
Seite 18:	²² Correll et al. 2012
Seite 19:	²³ Oberndorfer / Mengel 2003 – ²⁴ Treptow et al. (2012)
Seite 20:	²⁵ Fischer 2018; Wagner 2008 – ²⁶ Sohns 2009 – ²⁷ Herriger 2014; Sohns 2009 – ²⁸ Becker 2022
Seite 21:	²⁹ Kosica / Walden 2014; Kessl / Reutlinger 2010; Löw 2001 – ³⁰ Klieme / Tippelt 2008 – ³¹ Faas / Tietze 2021
Seite 22:	³² Smolka et al. 2013; Deinet 2009 – ³³ Smolka et al. 2013
Seite 24:	³⁴ Döring / Bortz 2016; Smolka et al. 2013 – ³⁵ Döring / Bortz 2016 – ³⁶ Döring / Bortz 2016 ³⁷ Brandt / Moosbrugger 2020
Seite 26:	³⁸ Rupp et al. 2009; Smolka et al. 2013 – ³⁹ Smolka et al. 2013
Seite 28:	⁴⁰ Spatscheck / Wolf-Ostermann 2016 – ⁴¹ Liebig / Nentwig-Gesemann 2009
Seite 29:	⁴² Spatscheck / Wolf-Ostermann 2016 – ⁴³ Vgl. SPSS-Prinzip: Helfferich 2011 – ⁴⁴ Döring / Bortz 2016
Seite 31:	⁴⁵ Smolka et al. 2013
Seite 34:	⁴⁶ Storch, 2009
Seite 37:	⁴⁷ Friederich, 2011, S. 31–37

Notizen



Fußnoten

Seite 6:	¹ Rahmenkonzeption Familienbildung in Baden-Württemberg, 2019, S. 7
Seite 10 / 11:	² Gottwald / Schröder, 2018, S. 161 – ³ Brülle / Hock, 2010, S. 79 – ⁴ Schnurr / Jordan / Schone, 2010, S. 104 ⁵ Smessaert/Münder, 2010 – ⁶ Schnurr / Jordan / Schone, 2010, S. 104 – ⁷ Merchel, 2010 ⁸ Neunter Familienbericht, 2021, S. 512 – ⁹ Vgl. Jugend- und Familienministerkonferenz (JFMK) am 2. / 3. Juni 2016 in Dresden, Beschlussprotokoll S. 14
Seite 12:	¹⁰ Gottwald / Schröder, 2018, S. 174
Seite 14:	¹¹ Lange, 2017 – ¹² § 16 SGB VIII – ¹³ Rupp 2003; Hartung 2012 – ¹⁴ Kessl & Reutlinger 2010 ¹⁵ Kessl & Reutlinger 2010; Löw 2001; Spatscheck & Wolf-Ostermann 2016 – ¹⁶ Wehmeyer 2013; Deinet 2013 ¹⁷ Diese Perspektive knüpft zum einen am Zonenmodell von Dieter Baacke (1984) an, zum anderen an der sozial-ökologischen Entwicklungstheorie Urie Bronfenbrenners (1981).
Seite 15:	¹⁸ BMFSFJ 2016 – ¹⁹ Kleeberg-Niepage 2021
Seite 16:	²⁰ Sozialräume werden von Familien individuell gestaltet. Die Auswahl der Interaktionsräume ist ebenso individuell wie deren Verteilung auf Nahraum und Peripherie. Auch die Aufenthaltsdauer kann sich, beispielsweise durch die Alltagsmobilität einer Familie, sehr unterschiedlich gestalten (ein Kind, das von der Familie mit dem Auto in die Kindertageseinrichtung in der Peripherie gebracht wird, kann sich hier beispielsweise länger aufhalten, als im Nahraum) (Kogler 2015). Wichtig ist an dieser Stelle zudem anzumerken, dass sich Aneignungsprozesse innerhalb des Modells nicht ausschließlich in konzentrischen Kreisen gleichmäßig vom Zentrum ausdehnend stattfinden, sondern durchaus vereinzelt, lokal, teilweise sogar isoliert stattfinden können (Spatscheck/Wolf-Ostermann 2016; Kogler 2015; Zeiher 1983).



Landesfamilienrat

Baden-Württemberg



Netzwerk
Familienbildung BW

Kontakt

Landesfamilienrat Baden-Württemberg

Geschäftsstelle: Gymnasiumstraße 43, 70174 Stuttgart

Telefon: (0711) 62 59 30

Telefax: (0711) 6994 7995

info@landesfamilienrat.de

www.landesfamilienrat.de

Projekt Familienbildung:

fabi@landesfamilienrat.de

www.familien-bildung-bw.de

▶▶ **Gedruckte Exemplare können Sie gegen eine Gebühr von 5,- € bestellen:**

fabi@landesfamilienrat.de

Nennen Sie dazu bitte Ihre Lieferadresse und die gewünschte Stückzahl.

▶▶ **Download unter:**

www.landesfamilienrat.de/wp-content/uploads/2023/01/2022-Handreichung-Rahmenkonzeption-online.pdf



▶▶ **Der Landesfamilienrat ist gemeinnützig, Ihre Spenden sind willkommen!**

Bankverbindung

Bank für Sozialwirtschaft

IBAN: DE92 6012 0500 0009 7004 04

NEUMAYER
STIFTUNG

Gefördert von: Amanda Erich Hansjürgen Neumayer-Stiftung

www.neumayer-stiftung.de



Baden-Württemberg

MINISTERIUM FÜR SOZIALES, GESUNDHEIT UND INTEGRATION

Finanziert durch das Ministerium für Soziales, Gesundheit und Integration aus Landesmitteln,
die der Landtag Baden-Württemberg beschlossen hat.